



Immer weiter

Universitäts-Rektorin Beate Schücking im Gespräch über ihre zweite Amtszeit.

Interview - S. 5

Immer dreister

Der Elsevier-Verlag spielt sein Marktmonopol auf Kosten der Forschung aus.

Wissenschaft - S. 7

Immer höher

Wir haben das neue „Jumhouse“ in Plagwitz ausprobiert.

Sport & Spiele - S. 13



Haltungsfragen

Hallo Christoph. Echt heftig, was du in den vergangenen Wochen alles ertragen musstest. Da wolltest du deinem Mitschüler lediglich eine gute Heimreise in den Kosovo wünschen und schon will man dir auf dem Schulhof das Pausenbrot klauen. Dabei lehrt uns doch gerade die deutsche Geschichte, alle Gesetze stets so zu akzeptieren wie sie sind. Natürlich hatten wir bei student! auch mal eine Phase, in der wir „das alles“ sehr ungerecht fanden und gegen Uni-Kürzungen und Legida-Zombies protestiert haben – aber hat das irgendwas gebracht? Nun, die einen sagen so, die anderen so. Wir sind da sehr rational – genau wie du. In deinem Alter sind wir übrigens auch schon fast. Nur die schicken Anzüge können wir uns immer noch nicht leisten. Aber das ist okay. Für die richtige Haltung sorgen sie ja scheinbar eh nicht.

Leere Lehre

Der Freistaat leidet unter Lehrerflucht



Weil die Perspektive in Sachsen oft zu unattraktiv ist, wandern Referendare meistens in andere Bundesländer ab (Seite 2)

Zukunftssorgen im Westwerk

Mieter fürchten Umstrukturierung

Die Zukunft des Areals „Westwerk“ im Stadtteil Plagwitz bleibt weiterhin ungewiss. Kündigungen, Mieterhöhungen, Gerüchte und unklare Absprachen sorgen seit Ende letzten Jahres für zunehmende Verärgerung und Verunsicherung auf Seiten der Mieter. Sie erarbeiten nun zusammen mit Sympathisanten und anderen Projekten für einen Teil des Areals ein Nutzungskonzept.

Das Westwerk wird derzeit von etwa 100 Künstlern, Vereinen und Freischaffenden gemietet. Das „Westwerk“ existiert seit 2007 und gilt als ein Vorzeigeprojekt der kulturellen Szene in Leipzig.

Der Grundstücksverwalter hatte zwar immer wieder zugesagt, das „Westwerk“ als vielfältigen Kulturraum erhalten zu wollen, doch die bisherigen Umstruk-



Demonstration für das Westwerk im Februar Foto: Florian Rosier

turierungen werden von vielen Mietern als Angriff auf ihr Selbstverständnis gewertet. Dazu gehören umfangreiche Nebenkostenerhöhungen um bis zu 100 Prozent sowie Verhandlungen mit deiner Supermarktkette und einem Billardclub. Außerdem wurden die Verträge des Hackervereins „Sublab“

und der Galerie „Westpol“ vorerst gekündigt, um Platz für Sanierungen zu schaffen.

Anfang Februar demonstrierten etwa 1.000 Menschen für den Erhalt des „Westwerks“. Eine Petition der Initiative „Westwerkretten“ konnte bisher mehr als 3.200 Unterschriften sammeln. **Giulio Reger**

In eigener Sache

student! braucht Geld. Anzeigenverkäufe allein reichen nicht mehr aus, um acht Mal pro Jahr 10.000 Zeitungen und die Miete fürs Büro bezahlen zu können. Deshalb setzen wir auf die Mithilfe unserer Leser. Wir haben im Januar eine Crowdfunding-Kampagne gestartet, durch die wir mittlerweile rund 200 Euro monatlich erreicht haben. Zusammen mit der Kurzdoku „Wir machen Zeitung“ auf Youtube hat das erheblich dabei geholfen, diese Ausgabe zu finanzieren.

Wir sind weiterhin auf die Unterstützung unserer Leser angewiesen. Wir wollen mit Crowdfunding weiter wachsen. Unser Ziel ist es, unabhängig von schwankenden Einnahmen aus dem Anzeigengeschäft zu werden und eines Tages unsere Seitenzahl wieder von 16 auf 20 zu erhöhen.

Crowdfunding: <https://studentleipzig.steadyhq.com/>

Unterstütze uns auf

Steady



Fragen? Am besten per Mail an: spenden@student-leipzig.de

MELDUNG

Lehrermangel in Sachsen

Warum die Absolventen trotzdem nicht hier bleiben

„Sehr gut“

In ganz Deutschland nehmen jedes Jahr rund 12.000 Studenten an der juristischen Examenprüfung teil. Davon erreichen durchschnittlich nur etwa 15 Kandidaten die Note „sehr gut“. Zwei dieser Prüflinge mit mehr als 16 Notenpunkten kommen in diesem Jahr von der Universität Leipzig. Das ist eine große Ausnahme, denn das ist seit der Einführung der staatlichen Prüfung im Jahr 2007 noch nie passiert. „Die Spitzennoten belegen die große Leistungsfähigkeit der Juristenausbildung an der Universität Leipzig“, sagte Justizstaatssekretärin Andrea Franke bei der feierlichen Zeugnisübergabe im Februar.

Auch sonst sei die Quote des sächsischen Jahrgangs 2017 überdurchschnittlich gut. So gibt es 18 Prozent mehr Prädikatskandidaten als in den Jahren davor. Ein Prädikatskandidat hat jeder mit mindestens neun Punkten. Die Noten der Leipziger Juristenfakultät liegen damit sogar über dem Bundesdurchschnitt.

In der juristischen Notenskala von 0 bis 18 Punkte besteht ein Kandidat mit mindestens vier Punkten. **cr**

Etwa 15.000 Lehrkräfte und damit 50 Prozent der sächsischen Lehrerschaft werden in den nächsten zehn Jahren in den Ruhestand gehen. Eigentlich wäre dies die perfekte Chance für nachrückende Absolventen. Doch die haben schon jetzt keine Lust mehr auf Sachsen und wenden sich anderen Bundesländern zu.

Referendariat

Entscheidender Zeitpunkt für den Verbleib der Studenten als zukünftige Lehrer ist das Referendariat. Es bildet die Schnittstelle zwischen Studium und Beruf. Jürgen Ronthaler aus dem Vorstand des Zentrums für Lehrerbildung und Schulforschung betont: „Wer einmal weg geht, der kommt nicht wieder“. Das solle für den Freistaat eigentlich Anreiz genug sein, sich bei diesem entscheidenden Punkt um die Studenten zu bemühen.

Die Realität sieht anders aus. Die attraktiven Referendariatsplätze in den Städten Leipzig, Dresden und Chemnitz sind überfüllt und ausweichende Wunschplätze in der Provinz kommen nicht zustande. „Es ist

besser, sich gleich in der Pampa zu bewerben“, erzählt Lehramtsstudentin Wiebke, die sich im Sommer für das Referendariat bewerben wird. Für Luise, die ebenfalls kurz vor ihrem Referendariat steht, wäre die „Pampa“ zunächst kein Hinderungsgrund. Sie berichtet von Kommilitonen, die sich ebenfalls für den ländlichen Raum beworben haben und schließlich trotzdem an eine davon weit entfernte Schule delegiert wurden. Warum ihr Wunschort ignoriert wurde, haben sie nie erfahren. Stattdessen schreibt ihnen die Sächsische Bildungsagentur (SBA): „Wir erwarten von Ihnen Verständnis und eine hohe Flexibilität.“ Eine Tatsache, die viele dazu bewegen hat, in ein anderes Bundesland zu wechseln.

Sowohl für die Studenten als auch für Ronthaler erscheint es intransparent, wie die Entscheidungen des SBA zustande kommen. Auf die Frage nach einer Lösung antwortet Ronthaler: „Die SBA muss lernen, eine Kommunikationsstrategie aufzulegen, die die Leute als willkommene Kunden ansieht und nicht als diejenigen, die man herum-

kommandieren kann, als wäre man im Zoo.“ Auf Anfragen reagierte die Behörde bis zum Redaktionsschluss nicht.

Sichtbar aktiv wurden die Behörden zuletzt im Umgestaltungsprozess des Studiums. 2006 formulierte das Kultusministerium Lehramt zu einem Bachelorstudiengang um. Doch noch bevor die ersten Studenten ihren Abschluss in diesem System absolvieren konnten, vollzogen die Staatsministerien eine Rolle rückwärts und entschieden sich doch wieder für den gewohnten Staatsexamenabschluss.

Bei einem Blick in die Zukunft der Studenten als mögliche Lehrer Sachsens wird klar, dass auch an dieser Stelle das Land nicht mit Attraktivität überzeugen kann. Verbeamtungen sind äußerst selten und die Nettogehälter sind im Vergleich zu anderen Bundesländern gering.

Bewerbung

Allen Lehramtsstudenten, die jetzt vor ihrer Bewerbung stehen, gibt Ronthaler den Rat, bei ihren Wünschen zu bleiben. In der zweiten An-

gabe der Bewerbung sollten sie jedoch eine realistische Sicht wahren lassen. Studentin Wiebke fügt im Hinblick auf ihre Bewerbung hinzu: „Ob das klappt – keine Ahnung. Ich werde mich definitiv auch in anderen Bundesländern bewerben.“

Schließlich hat Ronthaler für die SBA ebenfalls einen Tipp: „Sie sollten freundlicher, höflicher und transparenter sein.“ Dieses Semester konnten sich etwa 700 Studenten zur Prüfung anmelden. Genug für das Land, um einen ersten effektiven Schritt gegen den Lehrermangel zu wagen.

Helene Streffer



Jürgen Ronthaler Foto: privat

Vor dem Aussterben gerettet

Der Studiengang Archäologie soll in Leipzig langfristig erhalten bleiben

Eigentlich sollte das Leipziger Institut für Klassische Archäologie bis zum Jahr 2020 aufgelöst werden. Damit reagierte das Rektorat auf die Forderungen des sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (SMWK) nach Stellenabbau. Die plötzliche Ankündigung 2015, den Studiengang zu streichen, sorgte damals für weitreichenden Protest unter Studierenden. Zwischen Rektorat und Insitut herrschte Funkstille. Im Zuge dessen äußerte Thomas Hofsäss, Prorektor für Bildung und Internationales, dass es „auch nach 2020 die Klassische Archäologie in Leipzig geben wird“. Im Wintersemester 2016 wurden 17 neue Studierende immatrikuliert und das öffentliche Interesse an der Zukunft des Studiengangs nahm ab.

Doch unter der Oberfläche rumorte es weiter. Das Vertrauen auf die Zusicherungen des Rektorats war gebrochen. Der einzige Professor des Instituts, Hans-Ulrich Cain, geht im September in den Ruhestand. Bis dahin muss eine Lösung gefunden werden, denn ein eigenständiges Institut ohne Pro-



Proteste gegen die Schließung 2015 (Archivbild) Foto: C. Grube

fessur ist gesetzlich nicht möglich. Eine Lösung dafür wäre die Schaffung einer Juniorprofessur mit Aussicht auf eine langfristige Anstellung. Die Mittel würde der Bund zwar bereitstellen, allerdings wohl nur für sechs Jahre. Wie die Stelle danach finanziert werden soll, ist noch unklar. Im Institut wird fieberhaft an einer Anpassung des Studiengangs gearbeitet. Bereits im Dezember vergangenen Jahres wurde dazu ein Gesamtkonzept ausgearbeitet, das eine Erweiterung des Studiengangs um den Schwerpunkt „Alte Geschichte“ vorsieht, gleichzeitig aber auch die Bündelung anderer Bereiche.

Der neue Studiengang „Archäologie & Geschichte des alten Europa“ sollte nach ursprünglicher Planung ab dem Wintersemester 2017 angeboten werden, finanziert durch Zuschüsse des Freistaats.

Dozent Dr. Jörn Lang äußerte sich verhalten optimistisch: „Natürlich mussten die Streichungen jemanden treffen. Uns geht es nun nicht darum, den Status Quo zu erhalten, sondern die Archäologie in Leipzig weiterzuentwickeln und langfristig zu sichern. Und das geht nur in Zusammenarbeit mit dem Rektorat.“ Die Kommunikation hat sich inzwischen verbessert. Re-

gelmäßig treffen sich die Vertreter der am Studiengang beteiligten Fächer und Rektorin Beate Schücking, um ein neues Konzept für die Archäologie vor Ablauf der Fristen fertigzustellen.

Schücking betont, dass es Aufgabe der Fakultät sei, das Konzept für einen neuen Studiengang zu erstellen. „Da gibt es gute Bemühungen für einen breiter angelegten altertumswissenschaftlichen Studiengang. Das hat jetzt etwas länger gedauert, aber mir ist es lieber, es dauert etwas länger und ist dann ein durchdachtes, funktionierendes Konzept, als dass in einem Schnellschuss Fehler gemacht werden, die die Studenten dann ausbaden müssen.“ Aufgrund weiterer Verzögerungen und der noch ausstehenden Gremienbefassung werde der Studiengang erst nach dem Wintersemester 2017/18 eingerichtet. Dennoch versichert die Rektorin: „Die Absicherung der Lehre steht. Und es wird hier weitergehen mit den Altertumswissenschaften.“

Dass der Fortbestand des Studienganges Archäologie der Uni am Herzen liegen sollte,

zeigt auch ein Blick in den Hochschulentwicklungsplan des SMWK. Hierin wurde 2016 festgelegt, dass die Universität für den Studienbereich Geschichte auch das Fach Archäologie anbieten muss. Sonst drohen Sanktionen in Form von Zuschusskürzungen.

Und auch das eng mit dem Studiengang verknüpfte Antikmuseum ist auf engagierte Archäologiestudenten angewiesen. Diese übernehmen viele der anfallenden Aufgaben, etwa das Schreiben von Texten für Exponate und die Leitung von Führungen. Eine Kooperation, die das Museum belebt und die Studenten praktisch schult.

Die Studierenden sind derweil über ihre Zukunft im Ungewissen. Auch die Zahl der Bewerbungen hat bereits abgenommen. „Wir wollen die Studierenden natürlich nicht in falscher Sicherheit wiegen, sie gleichzeitig aber auch nicht vertreiben. Das ist eine schwierige Gratwanderung“, bedauert Jörn Lang und fügt hinzu: „Wir sind auch auf Unterstützung und kritische Nachfragen unserer Studierender angewiesen.“

Giulio Reger

Der heiligste Teil der Woche

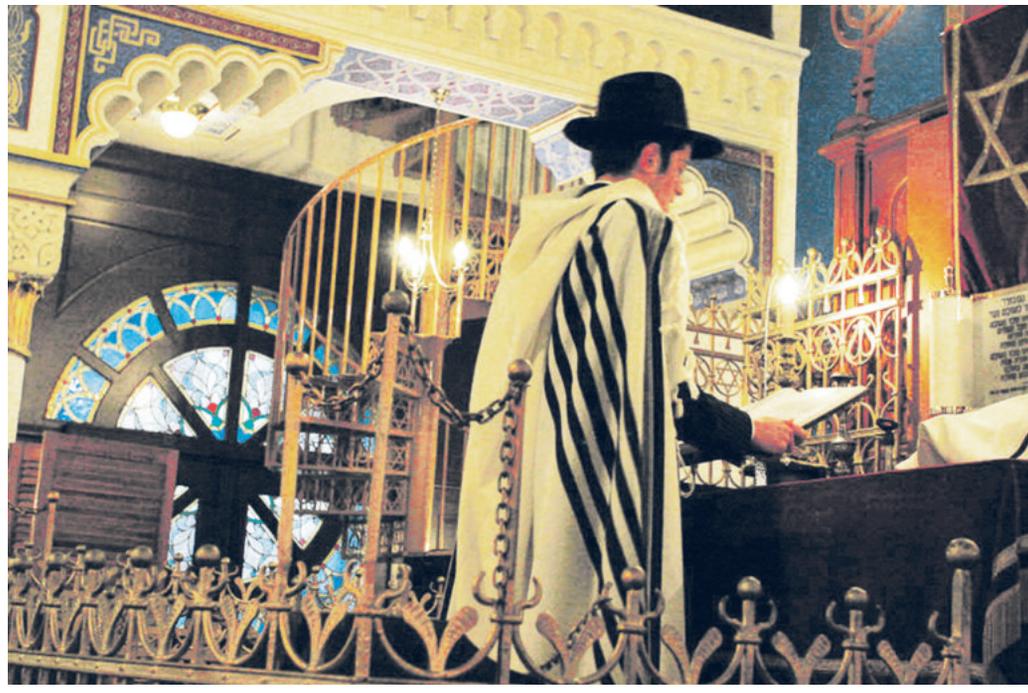
Ein Besuch in der jüdischen Gemeinde Leipzig

Es ist Freitagabend nach Sonnenuntergang. In der einzigen Synagoge Leipzigs beginnt der Abendgottesdienst mit dem Gesang des Vorbeters, der in seinem weißen Gewand hervorsticht unter den schwarz gekleideten Männern. Am Toraschrein, dort, wo sich in einer Kirche der Altar befindet, brennt das „ewige Licht“ in seiner goldenen Halterung. Für Juden ist es das Symbol der steten Anwesenheit Gottes. Der beständige kleine rote Schein ist in der hell erleuchteten Synagoge weithin sichtbar. Über dem Gebetsaal hebt sich ein großer gold-glänzender Davidstern, facettenreich aufgemalt, vom tiefen Blau der Wand hinter dem Toraschrein ab.

Jeden Freitagabend feiern Juden den Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst, den „Empfang des Schabbat“. Schabbat bedeutet „Ruhetag“, es ist ein Tag, an dem keine Arbeit verrichtet werden soll. Er beginnt mit dem Sonnenuntergang am Freitag und endet am Samstag bei Einbruch der Nacht.

Unter den Gottesdienstbesuchern in der Keilstraße ist auch Sahar, der aus Israel für das Physikstudium vor zwei Jahren nach Leipzig gekommen ist. Er trägt an diesem Abend einen dunklen Anzug mit einem weißen Hemd und sein volles, fast schwarzes Haar verdeckt beinahe seine Kippa. „Da ich aus einer sehr religiösen Familie komme, hat der Kabbalat-Schabbat eine große Bedeutung für mich. Die Verrücktheit der Woche endet, ab sofort beginnt die Pause. Keine Elektronik, gar nichts, 24 Stunden lang.“

Der Gottesdienst besteht aus Gebeten, die im Stehen gesungen, Versen, die leise im Sitzen gesprochen werden und Momenten der Stille, in denen jeder für sich betet. Die Sprache des Gesangs ist Hebräisch. In die Melodien des Vorbeters stimmen die unten versammelten Männer mal leiser und mal lauter ein, sodass der Gesang zwischen lebhaft mitreißend und bewegend andächtig wechselt. In einer orthodoxen Synagoge sitzen die Männer und Frauen getrennt voneinander. Für die Frauen ist die Empore vorgesehen, deren Geländer goldene Gitter mit Davidsternen zieren. Die Gebetsbücher liegen in hebräischer Sprache mit russischer Übersetzung aus. Die meisten der Gemeindeglieder sprechen Russisch als Muttersprache. Am Ende der 1980er-Jahre zählte die jüdische Gemeinde in Leipzig 35 Mitglieder. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wanderten viele Juden aus



Ein Vorbeter während des Gottesdienstes in der Leipziger Synagoge

Foto: Silvia Hauptmann

Osteuropa, insbesondere aus Russland ein, wodurch die Gemeinde wieder auflebte. Im Gottesdienst übersetzt ein Mitglied der Gemeinde die Predigt des Vorbeters vom Deutschen ins Russische.

Internationalität

Nach dem Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst, der ungefähr eine Dreiviertelstunde lang dauerte, hört man überall ein „Schabbat-Schalom“. Gegenseitig wünscht man sich so einen gesegneten Schabbat. Sahar und die anderen Jugendlichen laden zum Besuch des Torazentrums der Gemeinde ein, das nur wenige Hausnummern weiter ebenfalls im nördlichen Teil der Innenstadt liegt. Im Torazentrum treffen sich Jugendliche, junge Elternpaare und deren Kinder. Das Familiäre und Freizeitaktivitäten rund um die Gemeinde stehen im Mittelpunkt. Am Freitagabend wird zum Beispiel oft noch gemeinsam der Kiddusch gefeiert.

Mit dem Kiddusch wird der Schabbat durch den Segensspruch über einem Becher Wein oder koscherem Traubensaft eingeleitet. Ein langer Holztisch ist im Torazentrum mit koscherem Fleisch, Salaten und geflochtenen Schabbatbroten, den Challah, gedeckt. Einer der Jugendlichen gießt dunkelroten Traubensaft in einen weißen Plastikbecher. Er beginnt ein Gebet zu singen, dazu stehen alle auf. Sie kennen die Liturgie und die Rhythmen und stimmen an bestimmten Stellen in den melodischen hebräischen Gesang mit ein. Vor der Segnung des hellen Schabbatbrotes waschen sich alle Anwesenden schweigend die Hände, das Ge-

bet endet mit dem Friedenswunsch.

Dann gibt es „Abendessen“: Traubensaft, Cola, Brot und Nudelsalat werden herumgereicht, während heitere Gespräche begonnen werden. Wie in der Synagoge hat die Atmosphäre auch im Torazentrum etwas Internationales. Die Unterhaltungen werden auf Englisch, Russisch und Deutsch geführt, über Alltägliches, Gott und die Welt. Sahar erzählt, dass er mit einer anderen Zeitrechnung aufgewachsen ist. In Israel hat er nach dem jüdischen Kalender gelebt, dessen Monate sich am Mond ausrichten. „Mein Geburtstag nach dem jüdischen Kalender ist der 20. Elul, mein Geburtstag nach dem julianischen Kalender ist am 18. September. Einmal in 19 Jahren passiert es, dass beide Daten auf den gleichen Tag fallen.“ Für Sahar ist das aber kein Problem, da er seit er 18 ist seinen Geburtstag nicht mehr feiert.

Vorurteile

Die Gemeinde ist im kulturellen Leben der Stadt verankert und im Umgang mit Andersgläubigen sehr offen. Ein Mal im Jahr findet die „jüdische Woche“ statt. Auf vielen Veranstaltungen wird dort jüdische Kunst und Kultur präsentiert. Zum Schabbat kommen oft nichtjüdische Besucher. Pfarrer Timotheus Arndt, der auch wissenschaftlicher Mitarbeiter an der theologischen Fakultät der Uni Leipzig ist, hält gemeinsam mit dem Rabbiner der jüdischen Gemeinde, Zsolt Balla, eine Einführungsvorlesung zum Judentum. Mit der gemeindenahen Carlebach-Stiftung finden Synagogenführungen und

Schulprojekte statt, das Ariowitschhaus in der Hinrichsenstraße als kulturelles Zentrum der Gemeinde ist zugleich christlich-jüdische Begegnungsstätte.

Juden wird in Leipzig aber nicht nur offen und interessiert begegnet. Die Gemeinde bekommt das immer wieder zu spüren, wenn zum Beispiel Hakenkreuze an die Gemeindetür gesprüht oder Schmähschriften dort hinterlassen werden. Tritt Sahar nach dem Gottesdienst aus dem hohen Portal der Synagoge, die in ein Wohnhaus integriert ist, dann nimmt er wie die meisten anderen Gemeindeglieder seine Kippa ab. „Hier in Leipzig ist es nicht zu empfehlen, mit der Kippa auf die Straße zu gehen. Wenn wir auf die Straße gehen, dann setzen wir sie einfach ab. Hier im Waldstraßenviertel etwa wäre es kein Problem die Kippa zu tragen, aber es gibt Orte, die sind nicht so sicher.“ Manche Juden setzen sich einfach über die Kippa eine andere Mütze auf. Rabbiner Balla trägt auch auf der Straße die Kippa. Fragt man ihn nach dem wachsenden Populismus dieser Tage und dessen Beurteilung innerhalb der Gemeinde, so antwortet er wohlüberlegt: „Wir als Juden haben immer Angst, wenn jemand Menschen gegen Minderheiten aufhetzt. Deswegen sind wir natürlich auch in großer Sorge. Diese Ressentiments sind wirklich ein Problem – womit aber nicht nur Juden zu kämpfen haben.“

Orthodoxie

Der ungarisch-stämmige Rabbiner Balla möchte das traditionelle Judentum in Leipzig neu

beleben. Seiner Ansicht nach könnten besonders die jüngeren Gemeindeglieder über diese Herangehensweise das Judentum kennenlernen und verstehen. Zur traditionellen Auslegung könne sich grundsätzlich erst einmal jeder Jude bekennen. Die Alterspyramide der Gemeinde steht gewissermaßen Kopf. Es gibt außerdem weniger feste, über mehrere Generationen verankerte Familienstrukturen als in anderen Glaubensgemeinschaften. Zum Teil ist das noch auf den Holocaust zurückzuführen, infolgedessen das jüdische Leben in Leipzig nahezu gänzlich ausgelöscht wurde. Heute sind außerdem relativ Wenige der jugendlichen Gemeindeglieder religiös. Deswegen kommt der Jugendarbeit große Bedeutung zu.

Vor der Zeit des Nationalsozialismus gab es in der Leipziger Gemeinde zwei Rabbiner, einen orthodoxen und einen liberalen, sodass es den Gemeindegliedern freistand, zu welchem Gottesdienst sie gehen wollten. Heute ist die Gemeinde zu klein, sie kann sich nur einen Kultus leisten. Rabbiner Balla ist orthodoxer Jude. „Ich persönlich sehe in der gegenwärtigen orthodoxen Weltanschauung die Möglichkeit und die Hoffnung, dass das Judentum in Deutschland überlebt.“ Die Gemeinde zählt etwa 1.300 Mitglieder, womit sie im deutschen Vergleich eine mittelgroße Gemeinde ist. Die Synagoge bietet dagegen jedoch nur Platz für ungefähr 300 Gläubige. Balla meint dazu mit leichtem Lächeln: „Leider muss ich sagen, dass dieser Platz ausreicht. Ein allgemeines Problem heutzutage.“ Die Lücken in den Bankreihen der Synagoge verschwinden immerhin zu hohen Feiertagen.

Am Freitagabend zum Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst stören die leeren Plätze allerdings nicht weiter, allein der Gesang des Vorbeters füllt die Synagoge aus. Ein Mann klopft leicht beschwingt den Rhythmus mit der Hand auf seinem Oberschenkel mit, ein Anderer wiegt seinen Oberkörper zu den Gebeten langsam vor und zurück. Mit dem Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst und anschließendem Kiddusch machen sie den Tag zum „Schatz“, wie Sahar frei aus dem Hebräischen übersetzt. „Es gibt da so eine Schönheit, ich sage nicht gerne Heiligkeit. Aber in dieser Stunde, an diesem Punkt ist der heiligste Teil der Woche. Wir singen in der Synagoge ein Lied, dessen Text bedeutet: „Lasst uns zu Gott gehen“.“

Gesine Münch

KOLUMNE



Ich nerve

Ich bin zu spät, immer und überall: Beim Treffen mit Freunden, Essen mit der Familie, bei der Vorlesung kurz nach Neun, kurz nach Elf, auch bei der kurz nach 17 Uhr.

Und ich nerve. Ich nerve die Menschen, die auf mich vor dem Café warten oder die, die den Ausführungen des Professors lauschen wollen, aber allen voran nerve ich mich selbst. Ich möchte einmal erleben, nicht zur Bahn rennen oder mich ständig bei allen möglichen Menschen entschuldigen zu müssen. Doch ich schaffe es einfach nicht zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Nicht, weil ich verschlafen – mein Wecker klingelt niemals nach sechs Uhr – und auch nicht, weil ich mir vor der Uni noch eine selbstgedrehte Zigarette gönne.

Die Wahrheit ist: Da sind einfach so viele Dinge, unzählige Pläne und Deadlines in meinem Kopf, dass ich an ihnen schlichtweg scheitere.

Mein Alltag gleicht dem endlosen Abarbeiten einer Liste und wenn auch nur die kleinste Ungereimtheit meinen Weg kreuzt, stürzt mein To-Do-Konstrukt in sich zusammen. Manchmal will ich das Haus verlassen und mir fällt ein, dass ich meiner Mitbewohnerin geschworen habe, heute den Müll wegzubringen. Oder direkt nach dem Aufwachen wird mir siedend heiß bewusst, dass ich am Abend zuvor nicht zur Post gegangen bin und die Rücksendefrist übermorgen verstreicht. Es sind solche Momente, die mich derart ins Schlingern bringen, dass ich irgendwo Abstriche machen muss. Und wo fällt dies leichter, als bei diesen – verschmerzbar – zehn, fünfzehn Minuten einer Vorlesung, bei denen meist nur Stoff wiederholt und Fragen besprochen werden?

Ich weiß genau, dass ich mein Leben so nicht ewig führen kann – zum Wohle der Menschen, die mit mir Termine ausmachen, wie auch zum Wohle meiner Selbst. Doch ich bitte auch um Rücksichtnahme. Ich bin es, die die Pünktlichen benedict.

Juliane Siegert

Meinung

zu Seite 1

Die Unwirtlichkeit unserer Stadt

Grundbesitz ist Schuld an der Lage des Westwerks

Das Westwerk bedroht. Stadt lebt von Veränderung.“ Eine Äußerung der FDP Leipzig zu den Entwicklungen im Leipziger Westen, dazu die Hashtags #Neues Entsteht und #Wandel als Chance. Ein Kommentar, der die Betroffenen der Umstrukturierungen im „Westwerk“ als Reaktionäre abstempelt, die nur ihren Status Quo erhalten möchten. Diese Sichtweise übersieht, dass Orte nicht frei austauschbar sind. Denn Veränderung ist zwar wichtig, aber nur in der angemessenen Dosierung auch richtig. Wenn sie auf Kosten von Beständigkeit geschieht, werden Städte beliebig und bieten ihren Bewohnern keine Möglichkeit, sich mit ihnen zu identifizieren. Außerdem spielen die Gründe und Motive dahinter eine große Rolle. Veränderung ist notwendig, wenn ein Zustand für die Mehrheit der

Betroffenen nicht zufriedenstellend ist. Nicht, wenn sie nur die finanziellen Interessen Einzelner fördert.

Der Streit um die Veränderung des „Westwerks“ spiegelt diesen Konflikt unterschiedlicher Logiken wieder. Dass der Besitzer des Areals, Christian Voigt, in erster Linie in finanziellen Kategorien denkt, liegt auf der Hand. Natürlich kann man ihm ein gewisses Interesse an Kunst und Kultur attestieren, sonst, so äußerte der Verwalter Peter Sterling gegenüber dem Kreuzer, hätte er das Gelände schon längst verkaufen können. Grund dafür, dass er das Gelände weiter behält, sind aber wohl eher die steigenden Grundstückspreise im Leipziger Westen, welche die Grundbesitzer in eine komfortable Lage bringen. Die Ironie dahinter: Seine Beliebtheit verdankt der Leipziger Westen ursprünglich Künst-

lern, Kulturschaffenden und Kreativen, die dem ehemals grauen Industriestadtteil Leben eingehaucht haben. Viele Plagwitzer werden sich die Mieten dort bald nicht mehr leisten können.

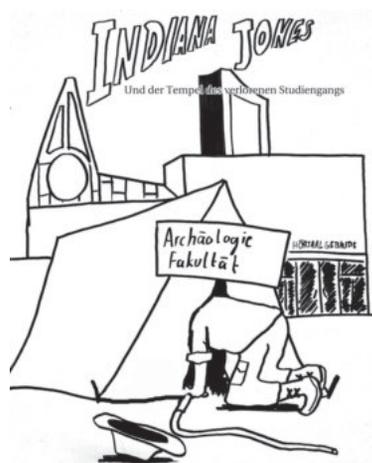
Das „Westwerk“ war von Anfang an einer der Orte des Aufschwungs, ein Symbol für Stadtentwicklung von unten. Es kam schließlich so weit oben an, dass es sogar für das Marketing der Stadt Leipzig benutzt wurde. Diese hielt sich in den aktuellen Debatten allerdings lange Zeit heraus. Erst als direkte Forderungen in ihre Richtung gestellt wurden, kamen von manchen Parteien vorsichtige Lippenbekenntnisse. Die Stadt könnte die Mieter zwar finanziell unterstützen, doch das bleibt erst einmal nur Theorie.

Die großen Fehler wurden jedoch viel früher gemacht. Seit mehr als 25 Jahren hat Leipzig

leichtfertig Gebäude abgerissen und Grundstücke verramscht.

Das rächt sich jetzt. Die Stadt wirkt in Fragen der Stadtentwicklung oft rat- und machtlos. Wünschenswert ist daher, dass sich die Bewohner selbst einbringen und so Verantwortung für ihre Stadt übernehmen. Das „Westwerk“ war bisher ein schönes Beispiel dafür, dass diese Art der Organisation äußerst fruchtbar und erfolgreich funktionieren kann. Doch am Ende solcher Entwicklungen steht fast immer die Besitzerfrage, der heilige Gral deutscher Bodenpolitik. Ein beklagenswerter Umstand, den man aber nicht wegdiskutieren kann. Daher bleibt im Fall des Westwerks einmal mehr nur der pragmatische Ansatz übrig: Ein Konzept entwickeln, Unterstützer suchen, finanzielle Lösungen finden, brav nicken und lächeln.

Giulio Reger



„Indy, die Fackel geht aus!“ (Seite 2)



Wenn Fachjournale „Bückware“ sind (Seite 7)

Meinung

zu Seite 2

Generation „Bloß weg hier!“

Sachsens Lehrermangel geht alle etwas an

Die deutschen Lehrer sind in die Jahre gekommen, im Durchschnitt sind sie über 47 Jahre alt. Etwa 371.000 von ihnen werden bis 2015 in den Ruhestand gehen“, so schrieb Spiegel Online im Jahr 2004. Seitdem sind nun 13 Jahre vergangen und der prognostizierte Generationswechsel ist in vollem Gange.

Leider bilden die sächsischen Universitäten eher die Generation „Bloß weg hier!“ aus, anstatt ihre Lehramtsstudenten zum Verbleib im Freistaat zu animieren. Um die offenen Stellen zu besetzen, setzt Sachsen verstärkt auf Lehrkräfte aus dem Ausland. Laut Kultusministerium unterrichten derzeit 200 ausländische Lehrer an

Sachsens Schulen, so viele wie noch nie. Auch berufliche Quereinsteiger werden zunehmend herangezogen. Sachsen hat mit 45 Prozent den bundesweit höchsten Anteil an Nicht-Pädagogen im Lehrerberuf.

Auf diese Weise verschreibt die sächsische Regierung ihren Lehrstätten jedoch lediglich ein Medikament gegen die Symptome der Krankheit „Lehrermangel“. Was Sachsen wirklich braucht, ist eine Bekämpfung der Ursachen.

Wir sollten uns ins Bewusstsein rufen: Der herrschende Lehrermangel ist kein alleiniges Problem der Regierung oder der Schulleitungen, sondern betrifft jeden Einzelnen von uns. Schließlich kommt der Steuerzahler für die Finanzierung der

Universität und damit der Lehrerausbildung auf. Leipzig ist dabei der Top-Standort für das Lehramtsstudium in Sachsen. Doch nach der teuren Ausbildung wandert ein Großteil der Absolventen in andere Bundesländer ab – und kommt meist nie wieder.

Sachsens Regierung muss handeln. Und zwar nicht, indem sie dem sächsischen Bildungssystem ein neues Rezept gegen sein Leiden verschreibt, sondern das Problem endlich an der Wurzel packt. Die generelle Verbeamtung von Lehrern, so wie es in zwölf Bundesländern üblich ist, ist dabei unumgänglich. Natürlich ist sie kein Allheilmittel gegen den akuten Lehrermangel, doch es wäre ein Schritt in die richtige Richtung. Ein Job,

der finanzielle Sicherheit und Stabilität verspricht, könnte den sächsischen Lehrerberuf deutlich attraktiver machen.

Es kann nicht sein, dass Unterrichtsausfall in ländlichen Regionen zum Schulalltag gehört. Oder dass Quereinsteiger ohne pädagogische Grundausbildung und ohne ausreichende Vorbereitungszeit größtenteils den Unterrichtsausfall kompensieren sollen. Es kann auch nicht sein, dass die Bildungsagentur die werdenden Lehrer wie unmündige Marionettenpuppen behandelt.

Wenn der Freistaat seine Lehramtsabsolventen nicht im Land halten kann, ist das Lehramtsstudium rausgeschmissenes Geld.

Luise Mosig

„Niemand wird gezwungen, eine Doktorarbeit zu schreiben“

Uni-Rektorin Beate Schücking über die prekäre Lage junger Akademiker

Beate Schücking ist seit sechs Jahren Rektorin der Universität Leipzig. Im Januar wurde sie für eine zweite Amtszeit wiedergewählt und hat angekündigt, „wie eine Löwin“ für die Uni kämpfen zu wollen. Im Interview mit student!-Redakteur Jonas Nayda spricht sie über die Zukunft der Juristenfakultät, eine Frauenquote und befristete Verträge im wissenschaftlichen Mittelbau.

student!: Sie wurden im Januar nur mit knapper Mehrheit im dritten Wahlgang wiedergewählt. Warum konnten Sie die Wahl nicht deutlicher für sich entscheiden?

Schücking: Die Mehrheit war doch im ersten Wahlgang schon recht eindeutig. Es gab aber viele Enthaltungen. Über die Motive für diese Enthaltungen lässt sich sicher spekulieren, das möchte ich aber an dieser Stelle nicht tun.

Sie sind mit einem Vier-Punkte-Programm zur Wahl angetreten, das sich aus Forschungsförderung, Lehrinnovation, Transferausbau sowie Struktur- und Prozessoptimierung zusammensetzt. Können Sie das jetzt etwas konkretisieren?

Einige Themen zeichnen sich jetzt schon ab, wie beispielsweise der Ausbau der Juristenfakultät. Wir werden die Situation nutzen, dass sich hier in Leipzig die Juristenausbildung konzentriert (Leipzig erhält sieben neue Jura-Professuren und viele weitere Studenten aus dem eingestellten Studiengang in Dresden, *Anm. der Red.*). Das ist eine große Chance für die Universität.

Wir haben eine Aufbaukommission gegründet, um den Übergang möglichst intelligent zu gestalten. Wir wollen die grundsätzlich gute Studierendenausbildung garantieren und verstärken, auch wenn das Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden zurzeit nicht optimal ist.

Was bedeutet eine größere Juristenfakultät für die anderen Fakultäten?

Das ist für die Universität insgesamt wichtig und gut, weil die juristischen Aspekte anderer Fakultäten mit abgebildet werden können. Nehmen Sie etwa Medienrecht, wo wir jetzt bereits eine Professur besetzt haben. Es wäre schön, wenn wir auch für andere Bereiche entsprechende Expertise aufbauen können.

Es gibt Beschwerden von Jurastudenten, ihre Bibliothek sei zu klein. Wenn bis 2025 etwa



Prof. Dr. med. Beate Schücking wurde als Rektorin der Universität Leipzig wiedergewählt

700 Jurastudenten pro Semester neu dazu kommen, müsste eine neue Bibliothek gebaut werden.

Genau. Wir müssen die Fakultät vergrößern, und zwar nicht nur räumlich. Auch die Etats für den Büchererwerb müssen steigen. Die Gespräche dazu laufen bereits. Sinnvollerweise sollte zuerst das Geld für die Bücher da sein, und dann schaut man nach mehr Platz dafür.

Der Hochschulentwicklungsplan 2025 sieht vor, die Studierendenzahl in ganz Sachsen bei 95.000 zu deckeln. Ist das ein richtiger Schritt?

Ich habe von höchster politischer Stelle gehört, dass man über dieses Thema im Gespräch bleiben sollte. Nicht nur ich habe immer wieder darauf hingewiesen, dass diese Vorgabe nicht mit anderen Zielsetzungen zusammenpasst. Wir sollen mehr Juristinnen und Juristen oder Lehrerinnen und Lehrer ausbilden – nicht weniger. Die Gesamtabsenkung der Studierendenzahl kann also nur von anderen Hochschulen geleistet werden, etwa von privaten. Gesetz den Fall, dass es überhaupt nötig ist. Schauen wir doch erst mal, wie ein neuer Koalitionsvertrag aussieht.

Es ist wichtig immer wieder auch öffentlich darauf hinzuweisen, dass diese Deckelung aus Leipziger Sicht und für unsere Region nicht sinnvoll erscheint.

Wie würde die Uni denn ihre Studierendenzahl senken?

Schon jetzt können wir von etwa 47.000 Bewerbern jedes Jahr nur rund 7.000 aufnehmen. Ich kann mir ein Absenken der Studierendenzahlen in den Fächern, aus denen der Freistaat

Absolventen verlangt, kaum vorstellen. Im Moment haben wir in der Lehramtsausbildung einen befristeten Aufwuchs. Aber wenn dann bis 2025 die Zahl der Lehramtsabsolventen und Absolventinnen wieder abgesenkt werden soll, auf etwa die Hälfte der heutigen Studierenden, dann wäre das unser Beitrag zur Reduktion der Studierendenzahl in Sachsen.

Also werden keine anderen Studiengänge beschnitten?

Das kann ich mir im Moment zumindest nicht vorstellen.

Von den 390 Hochschulleitungen Deutschlands gibt es nur 69 Hochschulleiterinnen. Ist eine Frauenquote notwendig?

Ich glaube nicht, dass sich im Bereich der Hochschulleitungen eine Frauenquote durchsetzen wird. Aber immerhin gibt es inzwischen einen langsamen Anstieg des Frauenanteils unter den Rektoren und Präsidenten. Noch vor wenigen Jahren gab es viel weniger Frauen in diesen Führungspositionen.

Das kann doch aber nicht reichen. Müsste nicht etwa die Hälfte aller Posten weiblich besetzt sein?

Ich denke, die Uni Leipzig ist auf einem sehr guten Weg und hat auch durchaus überregional den Ruf, sich um diese Dinge zu kümmern. Und zwar so, dass nicht nur die Frauen vorpreschen, sondern sich auch die Männer für Gleichberechtigung einsetzen. Das ist ein Aspekt, der mich bezüglich unserer Universität durchaus stolz macht.

Ich sehe innerhalb unserer Uni aber noch Nachholbedarf bei den Dekanen, da haben wir bei 14 Fakultäten momentan nur eine Frau.

Junge Akademiker im wissenschaftlichen Mittelbau sind häufig nur mit schmalen befristeten Verträgen ausgestattet. Etwa eine Familie zu gründen trauen sich da viele nicht. Was kann die Universität in so einem Fall tun, um zu helfen?

Wir und die anderen sächsischen Hochschulen haben bereits im letzten Sommer mit dem Wissenschaftsministerium einen Rahmenkodex ausgearbeitet, der verbindliche Mindeststandards zum Umgang mit befristeter Beschäftigung setzt. Und in unseren Zielvereinbarungen gibt es das klare Bekenntnis, dass wir einen gewissen Anteil des Personals auf Haushaltsstellen entfristen wollen. Wir wollen dafür sorgen, dass der Anteil an Dauerstellen nicht sinkt, sondern eher ein bisschen ansteigt.

Wenn man so abhängig von Drittmitteln ist, wie wir es sind, können wir uns einen höheren Anteil an unbefristeten Haushaltsstellen aber schlicht nicht leisten. Wir bräuchten eine üppigere Grundausstattung vom Freistaat.

Wieso kann man als ausgebildeter Akademiker an der Universität fast kein Geld verdienen?

Natürlich ist das kein Leipziger Problem, das ist selbst an den reichsten Universitäten Deutschlands so. Sicherlich wäre eine Grundfinanzierung gut, die einen höheren Anteil des Mittelbaus auf Dauerstellen erlaubt. In der Größenordnung von 40 Prozent. Aber für einen solchen Zuwachs wird man lange kämpfen müssen, dafür wären große Geldsummen nötig. Zudem ist es leicht zu sagen, dass es eigentlich nur entfristete Stellen geben sollte. Wir hätten dann vielleicht eine Generation glücklicher Menschen – aber auf 30 Jahre lang alles blockiert. Bei Berufungsverfahren für neue Professoren etwa hätten wir die Uni dann komplett lahmgelegt. Ein gutes Maß an Flexibilität ist nötig.

Der menschliche Verschleiß wird also in Kauf genommen, damit die Universität insgesamt besser dasteht?

Das ist eine sehr überspitzte Vorstellung. Es wird ja niemand dazu gezwungen, eine Doktorarbeit zu schreiben oder sich zu habilitieren und so lange an der Uni auszuharren, bis es eines Tages doch eine universitäre Karriere gibt. Es ist natürlich ein großer Wettstreit, die Rahmenbedingungen sind alles andere als leicht, und bis zur Professur schaffen es wenige.

Letzte Frage mit einem kleinen Augenzwinkern. Warum ist das Paulinum noch nicht eröffnet?

Weil noch nicht alles fertig ist. Es geht schon eine ganze Weile um die Glassäulen. Aber wie Sie wissen, ist der Freistaat Sachsen der Bauherr. Ich kann daher wenig dazu sagen, gehe aber nach wie vor davon aus, dass sich 2017 die Eröffnung nicht mehr verhindern lassen wird. Fest steht: Wir bekommen einen fantastischen Raum. Dafür sind wir dankbar und freuen uns sehr darauf.



Beate Schücking im student!-Interview

Ein Platz, ein Denkmal, viele Pläne

Leipziger Tragikomödie Wilhelm-Leuschner-Platz

Was auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz gebaut werden soll, bleibt weiterhin unklar. An Vorschlägen von Leipziger Abgeordneten und Architekten mangelt es nicht, die Schwierigkeit liegt eher darin, einen gemeinsamen Nenner zu finden, der die verschiedenen Forderungen und Wünsche vereint.

Seit dem Ende des zweiten Weltkriegs liegt das nach dem sozialdemokratischen Politiker Wilhelm Leuschner benannte Gelände brach. Aufgrund seiner zentralen Lage und der guten S-Bahn-Anbindung durch den City-Tunnel steht die Gestaltung des Areals weit oben auf der Prioritätenliste der Stadt. Derzeit wird nur ein Teil der 4,2 Hektar großen Fläche als Parkfläche verwendet. Das ist vielen Verantwortlichen ein Dorn im Auge.

Berlin & Leipzig

Lange Zeit sollte ein Einheitsdenkmal zur Erinnerung an die friedliche Revolution 1989 die Leere ausfüllen. Der Bau zwei solcher Denkmäler wurde 2007 vom Deutschen Bundestag beschlossen. Sowohl in Berlin als auch in Leipzig begann die Suche nach dem richtigen Ort. Der Wilhelm-Leuschner-Platz schi-



„Erichs Lampenladen“ aus Berlin auf dem Leuschnerplatz

Fotomontage: Daniel Theiler

en dafür die beste Wahl zu sein.

Dass er bei den Demonstrationen im Herbst 1989 nur Nebenschauplatz war, störte die Stadtverwaltung nicht sonderlich. Man gab sich pragmatisch. Zahlreiche Kunstwerke wurden diskutiert, geplant und dann doch wieder verworfen. Bei einer Bürgerumfrage 2011 wurde das Wilhelm-Leuschner-Gelände als Denkmalstandort abgelehnt.

Im Jahr 2014 wurde schließlich im Leipziger Stadtrat das Aus des Denkmalwettbewerbs

beschlossen. Eine „Atempause“, äußerte sich damals Oberbürgermeister Burghart Jung, „die gut tun wird.“ Der Wunsch, einen Ort des Gedenkens an die friedliche Revolution zu bauen bestand aber weiterhin. Doch bei einer zukünftigen Planung solle eine umfassende Bürgerbeteiligung absichern, dass das Projekt auch von den Leipziger Bürgern anerkannt wird.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kamen auch die Berliner Planer. Dort wurde der Bau des Denkmals aufgrund zu hoher Kosten

gestoppt. Erst im Februar 2017 wurden die Planungen wieder aufgenommen.

Kompromiss

In Leipzig bemerkte man derweil, dass die letzte freie Großfläche im Zentrum nicht zu leichtfertig bebaut werden sollte. Im Dezember 2015 wurden die neuen Bebauungs-Leitlinien von der Ratsversammlung nach intensiver Diskussion angenommen. Diese sahen eine Mischnutzung des Geländes vor. Es war letztlich

ein Kompromiss aus verschiedensten Vorschlägen, der Raum bieten sollte für öffentliche Veranstaltungen, kommunalen Wohnungsbau, eine Markthalle, Gastronomie und großzügige Freiflächen.

Knapp ein Jahr später erfolgte wieder einmal der Umschwung: Ein Vorschlag des Wirtschaftsdezernats sieht den Verkauf eines Teils der Fläche an den Freistaat Sachsen vor, um dort einen Neubau für das „Leibnizinstitut für Länderkunde“ zu errichten. Die SPD beantragte außerdem den Bau eines „gläsernen Rathauses“, das laut Stadtverwaltung 84 Millionen Euro kosten soll. Also doch kein Wohnungsneubau? Oder werden letztendlich die Freiflächen oder die Markthalle Opfer der neuen Überlegungen?

Der neueste und vielleicht mutigste Vorschlag kommt vom Architekten Daniel Teiler und krönt die jahrelangen Debatten um den Wilhelm-Leuschner-Platz. Er plant, eine Kopie des 2006 in Berlin abgerissenen „Palast der Republik“ in Leipzig aufzubauen. 2019 soll der Bau fertig sein und als öffentlicher Raum für Kunst und Diskussion dienen. Vorerst bleibt es jedoch nur bei einem Vorschlag, konkrete Finanzierungspläne gibt es noch keine.

Giulio Reger

Organisierter Straßenfußball

Junge Leipziger kicken beim United FC

In Leipzig-Grünau, Sachsens größtem Plattenbauviertel, leben etwa 40.000 Menschen. 25 Prozent der Kinder hier haben einen Migrationshintergrund. Doch trotz seiner Größe hatte der Stadtteil lange Zeit keinen eigenen Fußballverein. Ein Missstand, den einige Grünauer Fußballbegeisterte nicht länger hinnehmen wollten. Im Oktober 2013 gründeten sie in der Gemeinschaftsunterkunft Liliensteinstraße den Fußballclub „United“.

Ihre Zielgruppe: junge Leipziger Straßenfußballer aus Grünau. Zum ersten Training kamen sechs Spieler, mittlerweile sind es mehr als 100. An der Zielsetzung des Vereins hat sich seitdem nichts geändert, nur sind die Strukturen heute gefestigter als vor drei Jahren. Den Initiatoren geht es nicht nur darum, jungen, oft benachteiligten Straßenkicker ein kostenloses Fußballangebot anzubieten, sondern



Foto: Holger Vogt

vor allem, ihnen jenseits des Platzes eine Perspektive zu geben und sie gesellschaftlich besser zu integrieren. Konkret bedeutet das: kulturelle Angebote, Schülernachhilfe und die Vermittlung von Lehrstellen.

Das ganze Projekt basiert auf ehrenamtlicher Basis, aufgrund des starken Wachstums fehlt es

derzeit aber an Trainern. Der Verein finanziert sich über Sponsoren, Mitglieder und Preisgelder.

Der Leipzig United FC organisiert mit der „DB-United-Trophy“ eine eigene Straßenfußballserie. Das nächste Turnier findet im Juni im Leipziger Hauptbahnhof statt.

Um die Spieler langfristig für Fußball zu begeistern, wurde vor zwei Jahren eine Kooperation mit dem VfK Blau-Weiß-Leipzig abgeschlossen. Damit bekommen die Jugendlichen des United FC nun auch die Möglichkeit, am regulären Spielbetrieb teilzunehmen.

United widmet sich seit November letzten Jahres dem Mädchenfußball. In Kooperationen mit Grünauer Grundschulen werden Mädchenfußball-Ags gegründet. Dafür ist United noch auf der Suche nach Trainerinnen.

Giulio Reger

Anzeige

25
HTWK
LEIPZIG

WIR MACHEN
MACHER.

www.we-are-htwk.de

Wir feiern am 14.06.2017!

Geld her – oder Wissenschaft stirbt

Elsevier-Verlag lässt die Muskeln spielen

Freier Zugang zu Wissen ist ein Sprungbrett für die gesellschaftliche Entwicklung“, predigt das Bundesministerium für Bildung und Forschung. Wissenschaftliche Studien und Theorien werden in der Regel in Fachzeitschriften veröffentlicht, die dann frei in Uni-Bibliotheken zugänglich sind. Akademische Forschung, aber auch außeruniversitäre Einrichtungen wie etwa die Max-Planck-Institute können nur funktionieren und die Wissenschaft voranbringen, weil sie vom Staat finanziert werden. Große wissenschaftliche Verlage wie Springer Nature oder der Elsevier-Verlag sind allerdings multinationale Konzerne, denen ein „Sprungbrett für die gesellschaftliche Entwicklung“ nur so lange wichtig zu sein scheint, wie Gewinn daraus zu schlagen ist. Das lassen kontinuierlich steigende Preise für die Wissenschaftsjournale schließen.

Vor allem der Elsevier-Verlag erregt immer wieder die Gemü-

ter der Wissenschaftler. Im Jahr 2015 hatte die Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) ein Zeichen gesetzt und keinen Vertrag mit Elsevier abgeschlossen. „Wir konnten uns nicht auf für uns vertretbare Konditionen einigen“, erklärt Charlotte Bauer, stellvertretende Direktorin der UBL. Seit 2016 besteht nun wieder ein Vertrag, mit dem die Bibliotheksleitung laut Bauer gut leben könne.

Elsevier veröffentlicht jährlich rund 3.500 wissenschaftliche Journale aus den verschiedensten Fachrichtungen. Der Verlag übernimmt dabei den Druck und den Vertrieb der Zeitschriften. Die aufwändigen Forschungen und das Auswahlverfahren nach Prinzip des Peer-Review, bei dem andere Wissenschaftler unentgeltlich die Texte überprüfen, zahlt der Verlag nicht. An Veröffentlichungen in wichtigen Fachzeitschriften hängen oft große Fördersummen und Karrieren von Wissenschaftlern.

Die Bibliotheken müssen inzwischen allerdings einen Groß-

teil ihres Erwerbungsbudgets an Verlage wie Elsevier ausgeben, um wissenschaftlich relevante Fachzeitschriften erhalten zu können. Antje Kellersohn, Direktorin der Universitätsbibliothek Freiburg, spricht im Magazin „Börsenblatt“ von „etwa 60 Prozent des Erwerbungsbudgets“, das an die drei größten Verlage, darunter vor allem Elsevier, geht. In Leipzig betrug der Erwerbungsset 2016 rund 4,2 Millionen Euro. Aus vertragsrechtlichen Gründen könne allerdings keine Aussage zur Höhe des Vertrages mit Elsevier gemacht werden, erklärt Charlotte Bauer.

Zum geschäftlichen Gebaren des Elsevier-Verlags findet Bauer jedoch deutliche Worte: „Elsevier tritt ganz klar als Monopolist auf, der schwer zu nutzerorientierten Lösungsvorschlägen zu motivieren ist.“ Der aktuelle Vertrag sei nur durch „sehr harte und langwierige Verhandlungen“ und dadurch zustande gekommen, dass die Rektoren der Sächsischen Unis mit einem landesweiten Ver-

zicht auf Elsevier-Produkte gedroht hatten.

Diese Drohung zum Boykott hatten ab dem 1. Januar 2017 deutschlandweit rund 60 Wissenschaftseinrichtungen wahr gemacht, die sich in der Interessensgemeinschaft „Deal“ zusammengetan hatten. Sie kündigten ihre Verträge, um für einen bundesweiten Lizenzvertrag geschlossenheit zu demontrieren. Der neu angestrebte Vertrag sollte eine einheitliche und vor allem moderate Preispolitik für ganz Deutschland sowie eine Perspektive für kostenlose Open Access Journale enthalten. Elsevier schaltete daraufhin sämtliche Zugänge zu Publikationen ab. Die UBL und auch die HTWK Leipzig unterstützten die „Deal“-Verhandlungen zwar, schlossen sich dem Boykott allerdings nicht an. Ihre Verträge laufen erst 2018 aus. Die Aufregung in der „Deal-Gruppe“, die nun vom Zugang abgeschlossen war, war groß, hatte man doch mit einer Kulanregelung gerechnet. Und

tatsächlich, nach einigen Wochen lenkte Elsevier ein und schaltete die Zugänge wieder frei. Zu welchen Konditionen das geschah, wurde allerdings nicht öffentlich bekannt. Charlotte Bauer hat einen Vergleich parat: „Mich erinnert das immer an die Verhaltensweise von Drogendealern – erst mit einem guten Angebot anfüttern und dann gnadenlos an der Preisspirale drehen.“

Nun wird weiter verhandelt. Gespräche im März zwischen der „Deal“-Gruppe und dem Elsevier-Verlag blieben erfolglos. Die UBL hat angekündigt, nach 2018 keinen weiteren Elseviervertrag abzuschließen, wenn die „Deal“-Verhandlungen scheitern sollten. Bauer sieht die Zukunft von wissenschaftlichen Publikationen im Open Access. Wissenschaftler schreiben Texte, die von Wissenschaftlern geprüft werden und online für jedermann frei zugänglich gemacht werden. Daran würde kein Verlag etwas verdienen.

Jonas Nayda

Anzeige

UNIVERSITÄT LEIPZIG

MIL

DAAD

go east

Sommerschulen



Chisinau / Republik Moldau
Czernowitz / Ukraine
23. August – 12. September 2017



Bewerbungsschluss beim
Moldova-Institut Leipzig ist der
21. April 2017



Universität Leipzig
Moldova-Institut Leipzig e.V.
Ritterstr. 24
D-04109 Leipzig
Telefon: 0341 / 97 334 97
Fax: 0341 / 97 302 49
Email: moldova@rz.uni-leipzig.de
Internet: <http://www.uni-leipzig.de/~mil/>

Eine Gesellschaft im Wandel?

Historische, soziale und politische Wirklichkeiten in der Republik Moldau

Ausschreibung

Im 25. Jahr nach der Erklärung der Unabhängigkeit hat sich die prekäre politische Lage in der Republik Moldau weiter verschärft. Die Parteienlandschaft ist nach den mehrfachen Regierungswechseln im vergangenen Jahr stark zerfasert. Korruptionsskandale und der Abfluss von rund einer Milliarde Euro aus drei moldauischen Banken lösten im vorletzten Jahr Massenproteste aus, infolge derer insbesondere die proeuropäisch orientierten Kräfte bei der Bevölkerung an Glaubwürdigkeit einbüßten. Auch die Wahl des Vorsitzenden der russlandfreundlichen Sozialistischen Partei zum Staatspräsidenten trägt zur Destabilisierung der innenpolitischen Lage bei. Nachdem lange Zeit die Frage nach der geostrategischen Ausrichtung der Republik Moldau (Annäherung an die EU versus Mitgliedschaft in der Eurasischen Zollunion) für die politische Positionierung ausschlaggebend war, so rückte im vorletzten Jahr zwischenzeitlich der Protest gegen die Eliten in Politik und Wirtschaft in den Vordergrund.

Das Gefühl, über keine wirkliche Mitbestimmung zu verfügen, ist in der moldauischen Gesellschaft stark verbreitet. Der Wunsch und die Hoffnung, durch aktive Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben eine bedeutende Veränderung zu bewirken, sind folglich nur schwach ausgeprägt. Darüber hinaus bleiben Probleme wie die Marginalisierung von Randgruppen (Obdachlose, Menschen mit Behinderungen, LGBT etc.), ein weit verbreitetes Empfinden individueller Perspektivlosigkeit und eine hiermit verbundene Arbeitsmigration bzw. der Wunsch, das Land bei nächster sich bietender Gelegenheit vollends zu verlassen, unverändert für weite Teile der Bevölkerung virulent.

Ungeachtet dessen, dass sich die bis Anfang dieses Jahres deutlich spürbare Anspannung in der moldauischen Gesellschaft ein wenig gelegt hat, wird zu fragen sein, ob die in der letzten Jahren entstandene Probleme und Spannungen künftig zu einer grundlegenden Veränderung im Lande führen werden, welche auch Wertvorstellungen und Verhaltensweisen des Individuums und die Struktur des sozialen Systems umfasst. Wandel im Sinne des Titels der Sommerschule soll jedoch ebenso die in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten durchlaufenen Transformationsprozesse bezeichnen. Somit wird auch der Frage nachzugehen sein, in welcher Hinsicht und wie weit die Republik Moldau in ihrer Entwicklung vergleichbar mit anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion oder auch mit den Ländern Südosteuropas ist. Im Rahmen der abschließenden Exkursion ins ukrainische Czernowitz soll dieser Aspekt zusammenfassend und in einem kurzen Vergleich zu diesem Nachbarland noch einmal aufgegriffen werden.

Das Programm der Sommerschule besteht aus einem Intensiv-Sprachkurs Rumänisch für Anfänger und Fortgeschrittene; außerdem aus einem breiten Angebot an Institutsbesuchen, Vorträgen und Gesprächsterminen unter Beteiligung

von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren, Nichtregierungsorganisationen sowie Historikern, Politikern, Soziologen und Sprach- und Kulturwissenschaftlern. Ergänzt wird dies durch Gesprächsrunden und Aufgaben zur eigenständigen Bearbeitung.

Vervollständigt wird das Programm durch Exkursionen in andere Landesteile der Republik Moldau sowie in die Ukraine. Vorgesehen sind folgende Orte:

- Orheiul Vechi - historische Stätte mit traditionellen moldauischen Dörfern
- Bendery und Tiraspol - Städte in der Region Transnistrien
- Comrat - Hauptstadt des Autonomiegebiets Gagausien
- Tvardița - eines der Zentren der bulgarischen Minderheit
- Czernowitz - heute Czernivci (Ukraine), kulturelles Zentrum der Nordbukowina

Kursgebühren und sonstige Kosten

Die Gesamtkosten für Sprachkurs, Vortrags-, Besuchs- und Exkursionsprogramm, Unterkunft, Verpflegung (HP sowie Begrüßungs- und Abschlussessen) belaufen sich auf 1200 €. Die Aufwendungen für Abendessen sowie An- und Abreise nach / von Chisinau sind von den Teilnehmern selbst zu tragen.

Für Stipendiaten der HBS besteht die Möglichkeit einer Förderung durch die Stiftung.

Bewerbungsunterlagen

sollten beim Moldova-Institut Leipzig e.V. vorzugsweise in elektronischer Form eingereicht werden und umfassen folgende Komponenten:

- lückenloser tabellarischer Lebenslauf
- gescannte immatrikulationsbescheinigung
- Motivations schreiben (1 Seite)
- Empfehlungsschreiben eines Hochschulleiters
- Selbst einschätzung (formlos) der Rumänischkenntnisse (keine Kenntnisse / erste Kenntnisse / fortgeschrittene Kenntnisse)

Förderung

An deutschen Hochschulen immatrikulierte Studierende können sich im Rahmen des Go East - Sommerschulprogramms beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) um ein Stipendium bewerben. Das Stipendium setzt sich zusammen aus Stipendienrate (zur Deckung der Aufenthaltskosten), Reisekostenzuschuss und Kursgebühren.

Weitere Informationen dazu finden Sie unter <https://goeast.daad.de/de/25457/index.html>

Das zweigleisige Bewerbungsverfahren sieht vor, dass Interessenten sich parallel bei der Sommerschule um eine Zulassung und beim DAAD um ein Stipendium bewerben.

UNIVERSITÄT LEIPZIG

MIL

DAAD



Chisinau / Republik Moldau
Czernowitz / Ukraine
03.-10. September 2017



Bewerbungsschluss beim
Moldova-Institut Leipzig ist der
31. Mai 2017



Die Bewerbungen sind an folgende
E-Mail-Adresse zu senden:
moldova@uni-leipzig.de

POLITIK RECHTE

minderheiten

IN DER UKRAINE, DER REPUBLIK MOLDAU UND GEORGIEN

Workshop

**SIND SPRACHKONFLIKTE VERMEIDBAR?
MINDERHEITENPOLITIK UND MINDERHEITENRECHTE
IN DER UKRAINE, DER REPUBLIK MOLDAU UND GEORGIEN**

Veranstalter

In Zusammenarbeit mit der Fakultät für Geschichte und Philosophie der Staatlichen Universität Moldau (USM) und der Nationalen Jurij-Fedkowskytsch-Universität Czernowitz organisiert das Moldova-Institut Leipzig e.V. (MIL) in diesem Jahr einen Workshop im Rahmen des DAAD Programms Ost-West-Dialogs.

Teilnehmer

Das Projekt richtet sich vor allem an deutsche, moldauische, georgische und ukrainische Studierende, Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler geistes- und sozialwissenschaftlicher Fachrichtungen (Geschichte, Politikwissenschaften, Soziologie, Ethnologie, Philologie und Kulturwissenschaften) sowie der Journalistik, die sich in ihrer wissenschaftlichen und beruflichen Tätigkeit mit der Analyse von Minderheitenpolitik sowie von territorialen, kulturell bedingten und ethnischen Konflikten beschäftigen, sowie Studierende der Rechtswissenschaften als künftige Fachleute für Völkerrecht.

Zielsetzung und Problemstellung

Das Projekt verfolgt das Ziel, Minderheitenpolitik und Minderheitenrechte in drei Staaten in den Blick zu nehmen. Studierende aus Deutschland, der Republik Moldau, der Ukraine und Georgien setzen sich in Theorie und Praxis mit der Thematik auseinander. Im Rahmen eines siebenstägigen Workshops werden Sprachkonflikte in allen drei Staaten behandelt. Ein wesentliches Ziel dieses Projektes ist es auch, den Ideenaustausch zwischen Studierenden aus Deutschland, aus der Ukraine, der Autonomen Region Gagausien / Republik Moldau und Georgien zu fördern. Der Workshop wird in Comrat, Chisinau und Czernowitz (September) durchgeführt und soll die Vernetzung von Studierenden und Wissenschaftlern aus den genannten Ländern ermöglichen.

Unser Projekt fragt verstärkt danach, wie Lehrende und Studierende individuell sprachlich handeln, wie sie sich zur Minderheitenpolitik positionieren und wie sie zur Vermeidung von Konflikten beitragen können. Im Rahmen des Workshops wird analysiert, welche Sprachen die Studierende verwenden und in welchen Situationen Sprachkonflikte entstehen.

Fragestellung

Im Rahmen des Projektes sollen vor allem die folgenden Fragen diskutiert werden:

- Wie wird die Minderheitenpolitik aus ukrainischer, moldauischer, georgischer oder russischer Perspektive gesehen?
- Welche Bedeutung hat die Staatssprache für die allophonen Minderheiten?
- Welche Funktionen hat die russische Sprache in Alltag, Bildung und Wissenschaft?
- Wie wird der entsprechende Bedarf gedeckt?
- Wo liegen Konfliktpotenziale? Sind Sprachkonflikte vermeidbar?
- Wie kann ein wirksamer Minderheitenschutz ermöglicht werden?
- Wie werden ethnische Minderheiten von Journalisten dargestellt?

Arbeitsformen

Fachvorträge, Diskussionen, Besuche bei Regierungsinstitutionen, Gespräche mit Experten und Mitarbeitern zivilgesellschaftlicher Organisationen, Begegnungen

Finanzierung

Das Projekt wird vom DAAD gefördert. Auf diese Grundlage werden die Kosten für Programm, Unterkunft, Verpflegung sowie die Kosten für die An- und Abreise über das Moldova-Institut Leipzig e.V. finanziert.

Bewerbung

Eine vollständige Bewerbung umfasst folgende Unterlagen:

- lückenloser tabellarischer Lebenslauf
- Motivations schreiben (1 Seite)
- Angaben zu Sprachkenntnissen (formlos; in einfacher Kopie beigefügte entsprechende Leistungsnachweise sind keine Voraussetzung, aber von Vorteil)

WIR FREUEN UNS AUF IHRE BEWERBUNG!

WIR FREUEN UNS AUF IHRE BEWERBUNG!

Infobox

Wie

Bevor Anspruch auf einen Studienplatz im Ausland besteht, muss das erste Studienjahr erfolgreich abgeschlossen sein.

Dank der Bologna-Erklärung der EU gibt es heute an vielen Hochschulen ein einheitliches System für Leistungspunkte (ECTS). Auch fachliche Unterschiede einzelner Länder, wie bei Medizin oder Jura, können über eine Studienvereinbarung im Voraus angepasst und geregelt werden.

Ein Aufenthalt kann selbstständig als „free mover“ oder über einen Austauschplatz in Programmen organisiert werden. Bei Entscheidungen und Vermittlungen hilft das Akademische Auslandsamt (AAA) (Siehe Interview rechts). Die Bewerbung erfolgt direkt über die Heimathochschule, wobei in der Regel zwölf Monate pro Studium in individueller Verteilung zur Verfügung stehen.

Was

Es gibt 33 Mitgliedsländer zur Auswahl, nach erfolgrei-

cher Bewerbung wird man nominiert und setzt sich mit der Gasthochschule in Verbindung. Das Programm unterscheidet drei Ländergruppen mit gestaffelter Höhe von finanziellen Zuschüssen, Studiengebühren werden in jedem Fall erlassen. Beliebt für ein Auslandssemester waren an der Universität Leipzig zuletzt Frankreich und Spanien, besonders Studierende der HTWK zieht es häufig auch nach Großbritannien.

Auch Praktika im Ausland sind für die Zukunft von Vorteil. Voraussetzung für Förderung ist, dass das Praktikum von zwei bis zwölf Monaten nicht in einer EU-Einrichtung stattfindet und Studierende während dieser Zeit exmatrikuliert sind.

Statistik

Am häufigsten nutzen Studierende Erasmus+. Laut AAA verbrachten im Rahmen dieses Mobilitätsprogramms im letzten Studienjahr 528 Studierende Zeit im Ausland.

Nathalie Trappe

Die Welt ist nicht genug

Brexit gefährdet Auslandssemester

Für diejenigen Studenten, die in der Heimat von Dr. Who, James Bond und Harry Potter an ihrem Oxfordenglisch feilen wollen, konnte ein Auslandsstudium nur im Vereinigten Königreich in Frage kommen.

Die Britischen Inseln waren seit 2011 eines der beliebtesten Ziele deutscher Studenten, die ins Ausland gehen wollten. Über 3.100 Menschen studierten dort jährlich über das Erasmus-Programm. Nach dem Brexit ist es nun allerdings ungewiss, ob diese Zahl nicht stark sinken wird. Laut dem DAAD habe der Austritt des Vereinigten Königreichs erhebliche Nachteile für die Mobilität von Auslandsstudenten. Bis 2020 sind die Studienplätze zwar noch sicher, danach wird ein Visum nötig sein und es ist mit erheblichem Kostenanstieg bei den Studiengebühren für Auslandsstudenten zu rechnen. Außerdem ist es fraglich, ob britische Forscher und Univer-

sitäten noch mit Förderprogrammen durch die EU rechnen können.

Auch in anderen Ländern ist die Zukunft des Studentenaustauschs unsicher. Eingeschränkte Meinungsfreiheit, Fremdenfeindlichkeit und erhöhte Terrorgefahr machen bestimmte Orte bei Studierenden äußerst unbeliebt. So haben zum Beispiel Universitäten in der Türkei Probleme, die Plätze für Auslandsstudenten zu füllen. Während laut dem Statistischem Bundesamt 2012 noch 1.730 Deutsche dort studierten, waren es 2016 nur noch ungefähr die Hälfte.

In insgesamt acht europäischen Ländern sind rechtspopulistische Parteien an der Regierung beteiligt, wobei sie in Polen und Ungarn sogar die absolute Mehrheit stellen. Die restlichen betroffenen Länder sind die Schweiz, Finnland, Lettland, Norwegen, die Slowakei und Griechenland. Rechte Regierungen erschweren es Ausländern

allgemein, im Land aufgenommen zu werden. Außerdem nehmen Übergriffe auf Ausländer zu. So wurden zum Beispiel im polnischen Bydgoszcz Studierende aus Bulgarien und der Türkei von Einheimischen beschimpft und angegriffen.

Fremdenfeindlichkeit kann schon die bloße Einreise erschweren oder sogar verhindern. So könnte das Auslandsstudium in den USA in Zukunft daran scheitern, dass Präsident Donald Trump die Einreisebedingungen für Deutsche erschweren will. Nach Aussagen Trumps in der FAZ haben Deutschland und auch Frankreich „spezielle Probleme“ und „sind vom Terrorismus kompromittiert“.

Studierende aus Deutschland suchen dennoch unbegrenzt nach neuen Erfahrungen, wie die Zahlen beweisen: Während 2004 insgesamt nur 66.400 Deutsche im Ausland studierten, waren es zehn Jahre später bereits 137.300, und die Anzahl steigt immer weiter. **Dominica Kaluza**

„Es muss ja nicht gleich Australien sein“

Jane Moros vom Akademischen Auslandsamt im Interview

Die Pinnwand in Jane Moros' Büro im vierten Stock des Studenten-Service-Zentrums hängt voller bunter Postkarten aus der ganzen Welt. Seit über 20 Jahren ist sie im Akademischen Auslandsamt der Universität Leipzig tätig und berät Studierende rund ums Thema Auslandsaufenthalt. Warum man sich den nicht entgehen lassen sollte, verrät sie student!-Redakteurin Luise Mosis im Interview.



Jane Moros Foto: js

student! Sollte man während des Studiums ins Ausland gehen?

Moros: Die Chancen, die ein Auslandssemester bietet, kommen nie wieder. Es wäre schade, diese einmalige Unterstützung und Förderung außer Acht zu lassen. Nie wieder gibt es für einen längeren, selbstbestimmten Aufenthalt solche Möglichkeiten – der Austausch an sich, das Erasmus+-Programm und vor allem die finanzielle Förderung. Ich kenne Studierende, die furchtbar traurig sind, wenn sie im letzten Semester ihres Master-Studiums zu mir

kommen und realisieren, dass die meisten Programme für sie schon abgelaufen sind.

2013 hat das Hannoveraner Hochschulforschungszentrum eine Studie veröffentlicht, die besagt, dass ein Auslandsstudium generell keinen Einfluss auf die Jobchancen hat. Was sagen Sie dazu?

Aus meiner persönlichen Erfahrung heraus kann ich sagen, dass der Auslandsaufenthalt vieler Studierenden im Bewerbungsgespräch real eine Rolle gespielt

hat. Aber vor allem sind es die Qualitäten, die man im Ausland erwirbt, die zählen – und nicht, ob das Auslandssemester im Job-Interview von Bedeutung war. Es kommt darauf an, wer man ist mit dieser Erfahrung.

Das persönliche Wachstum während der Auslandserfahrung ist wichtig. Außerdem ist die gewonnene Orientierung im eigenen Berufsfeld nicht zu unterschätzen.

Welche Austauschländer können Sie als Geheimtipp empfehlen?

Man muss nur ein bisschen abseits der Standard-Länder denken. Sehr zu empfehlen ist das Baltikum oder auch Slowenien. Außerhalb des Erasmus+-Programms kann man sich auch mal nach Weißrussland oder Mexiko trauen. Das sind alles interessante Orte, an denen unsere Studierende sehr glücklich sind. Es muss auch nicht gleich Indonesien oder Australien sein: Selbst in Prag, was nur ein paar Autostunden entfernt liegt, erlebt man ein

anderes Land mit einer anderen – auch akademisch anderen – Kultur.

Ist ein Auslandsaufenthalt während des Studiums nicht vor allem abhängig davon, wieviel Geld man hat?

Studierende werden immer ermuntert, Auslands-Bafög zu beantragen. In Kooperation mit einer Partnerschaft kann sich jeder einen Auslandsaufenthalt während des Studiums leisten. Ein Partnerschaftsplatz, der schon mit dem Erlass der Studiengebühren verbunden ist, plus Auslands-Bafög und bis zu 300 Euro im Erasmus+-Programm – da steht niemandem etwas im Weg! Genau deswegen ist es eben nicht nur für Reiche. Weiterhin hat das Auslands-Bafög viele zusätzliche Leistungen, die nicht zurückgezahlt werden müssen: Den Reisekostenzuschuss, wenn nötig die Studiengebühren (bis zu 4.600 Euro im Jahr) und den Zuschuss zur Krankenversicherung.

Jeder Student kann sich das also wirklich ohne Zuzahlung der Eltern leisten. Wer kein Auslands-Bafög bekommt, sollte zudem über einen Bildungskredit nachdenken. Es ist immerhin eine Investition in die eigene Bildung und Ausbildung.

Hat die derzeitige politische Krise Europas Auswirkungen auf das Erasmus-Programm?

Diese Entwicklungen sind weder ein Dämpfer für die Austauschfreudigkeit der Universitäten, noch haben sie Auswirkungen auf das Interesse der Studierenden. Das Erasmus+-Programm ist ein exzellentes Beispiel für eine gute Europapolitik. Für die meisten ist der europäische Zusammenhalt selbstverständlich geworden. Es gab Beratungssituationen, in denen ich Studierenden Frankreich oder Slowenien vorgeschlagen habe und sie den Kopf schüttelten und meinten, sie wollen doch ins Ausland! Die meisten denken schon europäisch. Wir müssen es nur wieder schätzen lernen.

AUSLANDSSEMESTER

Dresden, Deutschland 2 Semester

Mein Jahr in Deutschland habe ich zum Reisen und zum Lernen genutzt. Das Kulturbüro der TU Dresden und das Erasmus Student Network haben Ausflüge organisiert, zum Beispiel nach Torgau, Radebeul und in die Sächsische Schweiz. Es war super, besonders um Leute kennenzulernen. In den Semesterferien bin ich nach Prag, Budapest, Bratislava und Wien gereist. Da ich viel Zeit mit anderen Erasmus-Studenten verbrachte, zum Bei-



Amélie Rozé

spiel auf den wöchentlichen „Länderpartys“ des ESN, hatte ich bald Freunde aus ganz Europa.

Auch mein Deutsch hat sich während des Auslandsstudiums deutlich verbessert, obwohl mir vor allem wissenschaftliche Begriffe anfangs Schwierigkeiten bereiteten. Aber die deutsche Sprache hat diesen Vorteil, dass man Wörter „zusammenkleben“ kann, um neue Wörter zu bilden. Nach einer Weile hat es dann gut funktioniert.

Ich kann ein Auslandssemester empfehlen. Probier's doch mit Frankreich: Ein wunderbares Land, wo es richtig schmeckt.

Dunedin, Neuseeland 1 Semester

Klar, in Leipzig haben wir auch ein Neuseeland, den urigen Auwald und Hobbit-Filme in HD. Warum also zum fernsten Ort der Welt reisen? Wer dort war, weiß warum. Mein Auslandssemester in Aotearoa, dem Land der langen, weißen Wolke, ist das Beste, was mir je passiert ist.

Fast jedes Wochenende erlebte ich neue Abenteuer: Ich schwamm mit Delfinen, kreischte auf Berggipfeln oder paddelte durch wolkenbehangene Fjorde.

In der Uni wählte ich gezielt Vorlesungen, die es in Leipzig nicht gibt. Zum Beispiel „Māori Society“ oder „Fidschianisch“.

Die Uni funktioniert eigentlich ähnlich wie hier, ist aber besser organisiert. Al-



Karla Rohde

les verlief reibungslos, man wird zudem ständig gefragt, ob man nicht doch noch Hilfe braucht. Mich hat das etwas genervt, weil ich Selbstständigkeit gewöhnt bin. Aber immerhin zahlen die Kiwis eine Menge Geld für ihr Studium – da muss die Uni einiges zu bieten haben. Dazu gehören auch kostenlose Partys, Fitnessstudios und Ausflüge.

Das Leben dort ist ziemlich teuer, doch zum Glück brauchte ich keine Studiengebühren zahlen und konnte mich sogar über ein Promos-Stipendium freuen.

São Paulo, Brasilien 2 Semester

Es ist 04.45 Uhr morgens, in etwa einer Stunde beginnt das Training im Ibirapuera-Park, dem "Central Park" der Stadt. Und er wird voll von Menschen sein, die joggen, meditieren, crossfitten und yogieren, um sich vor dem langen Arbeitstag ins Schwitzen zu bringen. "Work hard, party hard" lautet das Motto der 20-Millionen-Metropole, die nie schläft.

Diesen Bericht schreibe ich aus meinem viel zu kleinen Zimmer in einer WG, in der ich zusammen mit 11 Brasilianern lebe. Ja, São Paulo ist teuer. Ja, São Paulo ist laut. Und ja, es ist eine Betonwüste. Aber was Brasilien und São Paulo ausmacht, das sind die Menschen, die voller Offenheit, Herzlichkeit, Optimismus und Toleranz sind und sich gegenseitig unterstützen. Sie scheinen wirklich



Ed Kachur

glücklich zu sein und das ist definitiv ansteckend.

Ich könnte ein ganzes Buch füllen mit meinen Erfahrungen und meiner Liebe zu der Stadt, dem Land und den Menschen, doch an dieser Stelle ist kein Platz dafür.

Aber, wenn du die Möglichkeit hast, während des Studiums ins Ausland zu gehen, tu es! Lebensverändernde Wirkung ist garantiert.

Ed's Vlogs auf seinem Youtube-Kanal: Ed Kachur

Stellenbosch, Südafrika 1 Semester

Mein Auslandssemester war von vielen spannenden Erlebnissen geprägt. Besonders eindrucksvoll waren die sogenannten 'feemustfall'-Proteste. Während ich in Südafrika studierte, beschloss die Regierung, die Studiengebühren um 8 Prozent zu erhöhen. Infolgedessen kam es an Unis im ganzen Land zu Unruhen und gewalttätigen Ausschreitungen, die sogar Todesopfer forderten. Der Widerstand der Studierenden und ihrer Unterstützerinnen und Unterstützer an meiner Uni war größtenteils friedlich. Jedoch konnte ich nie sicher sein, ob meine Lehrveranstaltungen und Prüfungen stattfinden würden. Besonders ungewohnt war für mich die ständige Präsenz von bewaffneten militärischen Streitkräften auf dem Campus.

Mein Aufenthalt hat mir deutlich, welche Wichtigkeit cengleichheit und freie Zugang zu Bil-



Paula Birkefeld

dung haben. Ich war beeindruckt von der Entschlossenheit und Furchtlosigkeit, mit der südafrikanische Studierende dafür eintraten. Zudem wurde mir bewusst, wie privilegiert ich

als Studentin einer deutschen Uni bin.



3 FRAGEN AN

„flamingocat“



Alexandra Pauly in ihrem Laden

Foto: annabelle.sagt

Das Schmucklabel "flamingocat" existiert seit 2014 in einer ehemaligen Fleischerei im Leipziger Süden. Alexandra Pauly entwickelt dort geometrische Schmuckkonzepte aus Holz, Acryl und Silber.

Wie kam es dazu, dass sie als Zahnärztin Schmuckdesignerin wurden?

Im Studium haben mich handwerkliche Teilbereiche wie das Herstellen von Prothesen, Kronen und Inlays sehr interessiert. Aber mich hat das strenge, medizinische Korsett gestört. Nach dem Examen habe ich bei RTL als Praktikantin angefangen. Zufällig entstand dort eine „Do-it-yourself-Rubrik“ und ich bekam die Gelegenheit vor der Kamera Basteltipps zu geben. Das war der Startschuss.

Was war bisher Ihre größte Herausforderung?

Die größte Hürde war der Schritt zur Selbstständigkeit. Ich habe mich monatelang gefragt, was passiert, wenn ich scheitere. Ich hatte weder BWL-Kenntnisse, noch Ahnung von Grafikdesign oder Marketing.

Welche Tipps können Sie Gründern auf den Weg geben?

Gründen und selbstständig sein ist komplex. Man muss sich gut strukturieren und motivieren können. Nur kreativ sein genügt nicht um Ziele zu erreichen. Ich empfehle, sich genau anzusehen, was das Produkt ist, mit dem man sich auf dem Markt für eine Zielgruppe positionieren möchte.

Interview: Mona Theresa Feise

Let's A cappella

Leipziger Festival für Vokalmusik

Im Frühjahr findet das „A cappella“-Festival vom 21. bis 30. April 2017 in Leipzig statt. Einzige Instrumente der Musiker sind ihre Stimmen. Das internationale Festival für Vokalmusik findet zum 18. Mal in Leipzig statt, seitdem es vor 20 Jahren vom Gastgeberensemble amarcord ins Leben gerufen wurde.

Das Leipziger Quintett gibt in seinem Eröffnungskonzert „Tenebrae“ in Bariton, Bass und Tenor seinen Gesang zum Besten. Neben deutschen Ensembles sind noch andere internationale Spitzengruppen der Vokalmusik geladen. Europäische A-cappella-Gruppen wie „Club for Five“ aus Finnland, „A Filetta“ aus Frankreich und auch „The Idea of North“ aus Australien singen im Haus Leipzig, der Evangelisch Reformierten Kirche und im Schauspielhaus.

Die Veranstalter versprechen einen hochwertigen Mix, der eine große gesangliche Bandbreite erfasse. Ob gregorianische Choräle oder unbekannte Vokalmusik des kaiserlichen Wiener Hofes, ob Folk, Jazz, Blues oder Pop mit Wortwitz, hier sei für jeden Hörer etwas dabei. Neben den Konzerten der einzelnen Bands ist der internationale A-cappella-Wett-

bewerb, welcher vom 27. bis 30. April stattfindet, ebenfalls fester Bestandteil des Festivals. Der Wettbewerb möchte aufstrebende A-cappella-Gruppen fördern und feiert in diesem Jahr sein 10-jähriges Jubiläum. Zu diesem Anlass wird ein neues Konzertformat, der „A cappella Show Case“, eingeführt. Am Samstag, den 29. April findet tagsüber ein kostenloser Workshop für Wettbewerbsteilnehmer und interessierte Zuschauer in der Alten Handelsbörse statt, bei dem die teilnehmenden Gruppen mit Vokaljazz-Profi Matthias Becker an ihrem Repertoire arbeiten

können. Darauf folgt der Show Case, bei dem die Ensembles ihr Programm mit den erhaltenen Tipps vom Workshop ganz ohne Wettbewerbsatmosphäre noch einmal vor Publikum präsentieren können. Insgesamt haben sich sechs Vokalensembles für den Wettbewerb qualifiziert, darunter auch die zwei Leipziger Gruppen „Quintense“ und „Fimmadur“. Das Gewinnerensemble singt beim großen Abschlusskonzert im Gewandhaus mit.

In diesem Jahr wird bei dem „A cappella“-Festival mit über 7.000 Besuchern gerechnet.

Alisa Öfner



Leipziger Vokalensemble „amarcord“

Foto: Martin Jehnichen

Single Ladies in Double Nation

Beim Theaterstück „Bräute“ langweilt man sich nicht

Im Theater der Jungen Welt darf nicht geraucht werden. Da saßen wir beide in der ersten Reihe dieses Theaters an einem Samstagabend. Im Großen Saal gleicht die Bühne einem Laufsteg und so fühlte ich mich zu Beginn in eine Fashion-Show versetzt, mit nicht allzu großer Begeisterung. „Bräute“ klang nicht gerade nach einem Geniestreich. Außer die weißen Flecken auf dem Laufsteg, die zur Orientierung der Schauspieler dienen und gar im dunkeln lumineszieren, weckte zu Beginn nicht viel mein Interesse.

Doch dann! Interesse! Einer der Schauspieler erregte meine Aufmerksamkeit. Es war, so erfuhr ich später, Carl oder Karl (Miller eher Carl, er ist Brite). Sein Körper in Kombination mit seinem Kostüm erzeugten die geradesten Linien, die ich je bei einem menschlichen Fleischberg sehen durfte. Unausprechliche Ästhetik. Wie der nette Zwillingbruder des augenlosen Monsters aus Pan's Labyrinth. Dazu seine



Carl/Karl Foto: Tom Schulze

langen Interesse-weckenden Monologe mit kurzen Sätzen: „Kein Platz“, „Keine Hände“, „Kein Impuls“ „Kein Vertrauen“.

Dann gab es noch einige störende Aspekte im Verlaufe des Abends. Da war der immer vorhersehbare andere männliche Charakter des Stückes. Ein breakdancender gewöhnlicher Geschwätzwind erzeugender Gewöhnlicher, der nicht viel zu

bieten hatte und daneben noch die gleichen/selben H&M-Boxers trug wie mein Mitbewohner. Dazu passte auch der immerwährende Ton des Theaterstücks: Stereo(typisch). Das gesamte Stück schien mir häufig vorhersehbar. War es dann auch und so wirkten die meisten Handlungen/Dialoge/Monologe unausgereift. Wie diese Rezension, eher kurzfristig geplant, nicht langfristig. Eben solche Geschehnisse, die schon durch alle Theater Europas wandern durften.

Also warum fand ich das Theater dann aber doch reizend? Denn irgendwie kam keine Langweile während der Vorführung in meinem Inneren auf. Ein bisschen war es vielleicht die Musik. „Das Sprechen ist vor der Schrift, vor der Sprache aber ist die Musik“ (Mozart?). So erfüllte meine Ohren „Ich ging einmal spazieren“, irgendein mir durch Zufall bekanntes Deutsches Volkslied, und ein Lied aus Carl Orff's Musica Poetica. Und dann war da noch die wunder-

schöne Hauptdarstellerin, die mit Ihrer hellenischen Art perfekt in die erste Episode „Platons Kugelmensch“ hinein passte. Doch während des Tanzstückes zu Beyonce's „Single Ladies“ wurde Ihr der Rang in meiner persönlichen Rangfolge abgelaufen. Sie lief Ihr den Rang ab. Sie, eine andere Darstellerin, hatte schon zuvor mein Interesse geweckt. In einem Monolog über ungewollte gewaltvolle sexuelle Praktiken machte Sie ein recht gute Figur, wenn man das im selben Satz schreiben darf. Teil des Monologes: Er schreit kurz vorm ejakulieren, dass er noch nicht fertig ist; Sie: „Fertig mit was?“ Wenn Sie diese Frage rhetorisch meint, dann tut es mir leid: Fertig mit seinem Sex ist die Antwort! In Unbetracht des Vorherigen gewann Sie im Vergleich die „Single Ladies“-Performance, doch tut Ihr das nichts ab. Nur meine persönliche Fixierung wanderte ab von Ihr.

Neben dieser Ihr-Sie Verwirrung möchte ich noch einmal

zurückkehren zu Carl/Karl. In seiner Solo-Episode war ich jedenfalls teilweise am Höhepunkt meiner Aufmerksamkeit angekommen. In seinem Monolog betitelt er Pärchen als „Zweier Nationen“, die ihre eigene Sprache und Kultur haben. Die Idee finde ich gut; Good; gut; Good (2x) - na klar, ich habe doch seit 3 Monaten wieder eine Beziehung und schwebte auf der rosaroten Nationen-Brille. Also letzte rhetorische Frage: Wie war das Stück? Als Antwort dient: „Der Dummkopf meint, man könne und müsse über alles reden“ - Also was bringt es uns und euch, wenn ich das Theater empfehle oder eben nicht - gesagt sei nur, ich wurde nicht gelangweilt. Ob dies am nicht verrichteten Eintrittspreis, mentalem Nebel oder an hochkalkuliertem, hochkontrolliertem, hochpassioniertem Karl/Carl lag, spielt deshalb keine Rolle. Wenn ihr gereizt seid, schaut es euch an.

Luca Kunze

Best-Of-Buchmesse

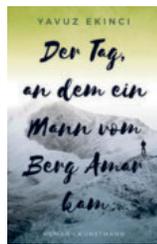


Jenny Schuckardt

Kaum ein Buch bewegte mich so sehr wie „Beyond Survival“. Das Buch erzählt die Geschichten von 18 Flüchtlingskindern. Schonungslos, nah, ohne etwas auszulassen, wie ein Aufschrei in Zeiten des Fremdenhasses. Die Journalistin Jenny Schuckardt reiste durch Deutschland und Griechenland, um mit geflüchteten Familien, Jugendlichen und Kindern zu sprechen und ihre Geschichten aufzuschreiben.

Auf der Buchmesse las Schuckardt aus dem Kapitel „Nichts macht mir mehr Angst“ und erzählte, wie Angelina, ein Flüchtlingskind aus Somalia, von Schleppern festgehalten, geschlagen und vergewaltigt wurde. „Um nach Deutschland zu kommen, ist Angelina durch die Hölle gegangen.“ Jeder Geflüchtete, der in Deutschland ankommt, hat überlebt. Wer nicht versteht oder nicht verstehen will, warum Menschen ihre Heimat verlassen müssen, sollte dieses Buch lesen. Alle anderen auch.

Hannah Beck



Yavuz Ekinci

Der drohende Schatten eines Adlers legt sich über das paradiesische Walnusstal. Ein Eichhörnchen spürt ihn kommen, wünscht sich ein Unterschlupf, in dem es sich verstecken kann. Doch kann es dem Unheil nicht entfliehen.

Im Tal am Fuße des Bergs Amar liegt ein kleines Dorf. Über dem Alltag der Menschen liegt ebenfalls ein Schatten. Sie wissen, dass eines Tages ein Mann über den Berg kommen wird. „Sie kommen!“, wird er Ihnen zurufen. Und sie werden nichts dagegen tun können. Yavuz Ekinci, im türkischen Kurdistan geboren, erzählt die Geschichte eines Dorfes, das zerstört werden wird. Mithilfe symbolträchtiger Naturaufnahmen, Portraits und einem Märchen gibt Ekinci einen Einblick in den Vorlauf einer alltäglichen Katastrophe. Das Buch lässt zittern, ohne explizit zu sein, es ist aktuell und real, obwohl das Walnusstal und der Berg Amar nicht existieren. Für alle die interessiert, was gerade in Kurdistan passiert, eine Pflichtlektüre.

Marie Zinkann



Volker Kitz

Flexibilität, Entscheidungsspielraum, Mut. Unabhängigkeit. Herausforderung.

Die Liste ließe sich endlos fortführen. Sie suggeriert die (vielleicht?) verklärte Vorstellung eines erfüllenden Arbeitslebens, redet auf uns ein, verunsichert.

Aber ist es wirklich das, was es braucht, um durch die Woche zu kommen? Ist Leidenschaft der unabdingbare Begleiter und Erfolg der Schlüssel zum Glück?

Vielleicht sollten wir weniger versuchen, nach vermeintlichen Idealen zu streben und stattdessen mit Ehrlichkeit den inneren Frieden finden. Zufrieden sein mit dem, was man tagtäglich bestreitet. Wenn also Routine ihre Daseinsberechtigung zurückerlangt und Stress nicht mehr zum guten Ton gehört, werden die alltäglichen „Banalitäten“ weniger banal erscheinen.

Genau das ist es, was Volker Kitz anzuregen versucht. Er appelliert: Wir müssen nicht brennen. Nur leben.

Lisa Striegler



Yoko Tawada

Yoko Tawada wurde 1960 in Japan geboren und hat in Tokyo, Hamburg und Zürich Literaturwissenschaften studiert. Seit 2006 lebt Tawada in Berlin. „akzentfrei“ ist eine Sammlung poetischer Prosa-Essays über das Lernen und Sprechen einer Fremdsprache sowie das Denken und Schreiben in Worten, die nicht der eigenen Muttersprache entstammen.

Wortteile verselbstständigen sich und bilden Assoziationsketten, die zunächst völlig fern liegen und ihrem Bedeutungszusammenhang entzogen ein neues Gesicht bekommen.

Durch das feinmaschige Machwerk der Poetik werden soziale Beziehungen und Kommunikationsprozesse treffender erfasst als blanke Wissenschaftlichkeit es je festzustellen vermag. Erst durch den Essay „Schreiben im Netz der Sprachen“ habe ich die Bedeutung der Elektrizität verstanden, die das „Verbinden weit entfernter Wörter“ im Kopf erzeugt. Poetisch, erhellend und amüsant.

Mona Feise



Markus Heitz

In diesem Mystery-Thriller geht es um ein unheimliches Kartenspiel, auf dem ein Fluch lasten soll und das im Auftrag des Teufels entworfen wurde. Der ehemalige Spieler Tadeus Boch gelangt unerwartet in den Besitz einer der Karten und muss ihr Geheimnis entschlüsseln, da er sonst den anderen Interessenten zum Opfer fällt. Auf der Buchmesse erzählte der Autor Markus Heitz, wie der Hauptcharakter, der sich eigentlich gebessert hat, durch die Verführung des Bösen wieder auf die falsche Seite zu geraten droht.

Das Böse, meint er, übt schon früher in jeder Geschichte eine dunkle Faszination auf die Menschen aus. In seinem neuesten Buch wird das noch einmal dargestellt. Bereits vom ersten Kapitel an saugt einen die actionreiche Handlung in die Story hinein, was nicht zuletzt an dem temporeichen Schreibstil liegt. Genau das Richtige für jeden, der sich für unheimliche Spannung begeistern lässt.

Dominica Kaluza

Anzeige

JULLER

Nach der Biografie des deutsch-jüdischen Fußball-Nationalspielers Julius Hirsch
Von Jörg Menke-Peitzmeyer | Uraufführung [15 plus]
Regie: Jürgen Zielinski

**PREMIERE 8. April | Weitere Termine:
9.4., 5.5. & 23.5., jeweils 19.30 Uhr**
Karten 0341.486 60 16 | www.tdjw.de

Unter der Schirmherrschaft von Claudia Roth, MdB, Vize-Präsidentin des Deutschen Bundestages

Gefördert durch



THEATER DER JUNGEN WELT LEIPZIG

Keine Haftung Spind-Einbrüche in der Bib



Schließfächer in der Albertina wurden aufgebrochen Foto: dk

Die Schließfächer in der Bibliotheca Albertina und in der Jurabibliothek sind wieder benutzbar. In beiden Einrichtungen besteht allerdings weiterhin keine Garderobepflicht.

Zu Beginn der Prüfungszeit im Wintersemester 2016/17 gab es in den Bibliotheken der Universität Leipzig mehrere Spindeinbrüche. Innerhalb einer Woche wurden etwa dreißig Spinde aufgebrochen. Das geschah trotz verstärkter Kontrollgänge, die nach den ersten Taten durchgeführt wurden. Der Polizei nach gibt es starke Indizien dafür, dass es sich um bandenmäßiges Vorgehen handelt. Charlotte Bauer, stellvertretende Direktorin der Universitätsbibliothek Leipzig, teilte mit, dass unter anderem Laptops und an-

dere Wertgegenstände entwendet wurden, manchmal aber auch einfach nur der Euro, der sich als Pfand im Spind befand. Als direkte Folge der Einbrüche wurden alle Spinde für mehrere Tage gesperrt. Am 24. März konnte eine Diebin, die auch schon in der Bibliotheca Albertina unter Verdacht stand, in der Jurabibliothek gefasst werden.

Um zukünftige Diebstähle zu verhindern, soll eine Videoüberwachung installiert werden, die momentan beantragt wird. Unter anderem vom Ring Christlich Demokratischer Studierender werden weitere Maßnahmen gefordert, wie zum Beispiel zusätzliche Sicherungen an den Spinden und flexiblerer Einsatz von Sicherheitskräften.

Dominica Kaluza

Anzeige



Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n
Ingenieur | Techniker (m/w)

Das bieten wir Ihnen:

- Entwicklung und Realisierung von neuen Verpackungskonzepten
- Qualitätsverbesserung für das aktuelle Sortiment
- Optimierung & Betreuung bestehender Konzepte
- Unterstützung & Umsetzung neuer Verfahren, Materialien & Verpackungen in der Produktentwicklung

Das bringen Sie mit:

- Abgeschlossenes Studium als Verpackungsingenieur/in oder technisches Äquivalent
- Sehr gute Englischkenntnisse
- Bereitschaft zur Reisetätigkeit

Sie haben Interesse bei einem weltweit tätigen und renommierten Familienunternehmen mit 400-jähriger Tradition zu arbeiten? Dann informieren Sie sich unter:
career.heinz-glas.com



Top 5 Apps für den optimalen Lerntag

Obwohl das Smartphone der Klassiker unter den Ablenkungsgründen und Prokrastinationshelfern ist, kann es dir bei deinem Lerntag auch ganz nützlich sein. Egal ob du es morgens nicht aus dem Bett schaffst, eine Sprache lernen möchtest oder mal eine halbe Stunde am Stück konzentriert arbeiten willst – mit diesen fünf Apps bekommt dein Tag Struktur.
Dennis Hänel



7:30 Uhr „Alarmy“

Um neun in der Bibliothek sein? Eher nicht. Doch leider musst du, weil sonst dein Stammplatz weg ist. Aber da frühes Aufstehen nicht gerade dein Hobby ist, brauchst du wahrscheinlich Hilfe – und zwar von „Alarmy“. Zunächst legst du eine Aufgabe fest, wie etwa einen Gegenstand zu fotografieren oder eine Mathe-Aufgabe zu lösen. Wenn dich dann der Wecker-Sound aus dem Schlaf reißt, musst du eben diese Aufgabe erfolgreich absolvieren. Da lautes Dauerklingeln am Morgen nur bedingt erträglich ist, wirst du nicht drumherumkommen, der App zu gehorchen. Danach kann der Tag beginnen.

Gestaltung: Erfüllt seinen Zweck.

Nutzenfaktor: Hoch – schon die Angst vor dem Weckerklingeln lässt dich wach werden.

Selbstbetrugsmöglichkeit: Gering – es sei denn, du hast kein Problem damit, dein Handy in Richtung Wand zu befördern.



9:06 Uhr „Forest“

Geschafft, du bist in der Uni! Jetzt kommt „Forest“ zum Einsatz. „Forest“ ist die App, die dir helfen soll, dein Handy nicht zu benutzen. Klingt komisch, ist aber so. Auf einem kleinen Quadrat ist es dein Ziel, möglichst viele Bäume anzupflanzen. Das passiert dann automatisch dadurch, dass du dir ein Zeitlimit setzt, etwa 30 Minuten. Anschließend sagt dir das Programm, dass du es in Ruhe lassen sollst. Ist die halbe Stunde um, bekommst du ein Signal und darfst dein Smartphone wieder zur Hand nehmen und dein Baum ist gewachsen. Lässt du dich zwischendurch von Whatsapp, Facebook usw. ablenken, stirbt dein Baum. Je dichter dein Wald, desto produktiver bist du gewesen.

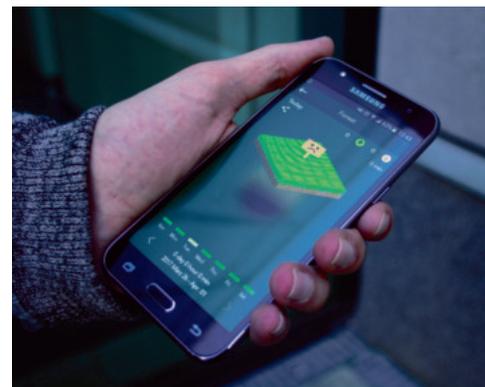


Foto: adz

Gestaltung: Sehr hübsch – erzeugt möglicherweise das Bedürfnis mal raus in die Natur zu gehen.

Nutzenfaktor: Hoch – du kannst deinen Lerntag zeitlich strukturieren und dich am Ende wundern, wie wenig du tatsächlich gelernt hast.

Selbstbetrugsmöglichkeit: Hoch – du kannst den Timer einfach laufen lassen, während du in die Mensa gehst oder einen Mittagsschlaf abhältst.



16:30 Uhr „Wunderlist“

Das Tagespensum ist geschafft, doch der abzuarbeitende Berg ist noch immer unübersichtlich. Kein Problem für „Wunderlist“ – die App zur Erstellung von To-Do-Listen. Im Gegensatz zu der ordinären Notizzettelfunktion deines Handys liegt bei Wunderlist der Fokus auf Interaktivität. So kannst du deine To-Do-Liste auf sämtlichen Geräte synchronisieren, mit deinen Mitmenschen gemeinsam Listen erstellen und euch anschließend gegenseitig mit Besserwisserkommentaren belehren.

Gestaltung: Zweckmäßig minimalistisch – das Hintergrundbild mit dem Berliner Fernsehturm lässt sich verändern.

Bedienung: Simpel – Listen sind schnell erstellt, alles bleibt übersichtlich.

Nutzenfaktor: Hoch – gerade bei Gruppenarbeiten sinnvoll, egal ob für die Uni für den WG-Einkauf.



17:00 Uhr „Memrise“

Am Abend noch ein wenig die Fremdsprachenskills ausbauen? „Memrise“ hilft dir. Die App ist im Grunde wie „Duolingo“, bietet dir aber ein paar andere Sprachen (zum Beispiel Japanisch oder Koreanisch) und verfolgt einen spielerischen Ansatz. Statt dem systematischen Abarbeiten von Lektionen, werden diese in Form einer Geschichte über einen Helden abgespult, der das Multiversum vor dem Zerfall retten muss. Das mag vielleicht als unnötiger Quatsch erscheinen, ist jedoch ein Alleinstellungsmerkmal. Die App erinnert dich auch regelmäßig daran, das Gelernte zu wiederholen – besonders das, was noch nicht so gut sitzt.

Gestaltung: Sehr gut – neben den Story-Elementen überzeugt auch die didaktische Komponente mit vielen Audio- und Videofunktionen.

Nutzenfaktor: Hoch – immer mal schnell zwischendurch das Italienischvokabular auffrischen – läuft!

Umfang: Ordentlich – viele Sprachen. Der Fokus der App liegt jedoch auf Vokabelausbau und nicht auf Grammatikübungen.



19:10 Uhr „CamScanner“

Der Lerntag ist geschafft. Da auf deinem Tisch nun aber ein Papierkrieg wütet, wird es Zeit, die Zettelwirtschaft vernünftig abzulegen. Im Zuge der Digitalisierung wäre es natürlich optimal, alles irgendwie auf dein Tablet zu bekommen – „CamScanner“ macht es möglich. Einfach mit der App das gewünschte Dokument abfotografieren, anschließend etwas skalieren und dann wird daraus wie aus magischer Hand ein schwarz-weißes Dokument im pdf-Format. Sich mit den Campus-Scannern rumärgeren gehört also der Vergangenheit an.

Genauigkeit: Hoch – kleiner Nachteil: mit größeren schwarzen Flächen auf deinem Papier tut sich die App im Erkennen etwas schwer.

Nutzenfaktor: Hoch – jederzeit Dokumente einscannen zu können verbessert deine Ordnung und du kannst deine Dateien auch gleich an Kommilitonen verschicken.

Bedienung: Einfach – wer ein Foto machen kann, kann auch „CamScanner“ bedienen.

Schuldenkampf

Handball Club Leipzig fehlt fast eine Million Euro

Bis Ende März musste der Frauen-Handball-Club Leipzig (HCL) 500.000 Euro aufbringen um die Bundesligalizenz beantragen zu können. Bei Redaktionsschluss war noch nicht klar, ob der Verein das Ziel erreichen würde. Scheitert das Vorhaben drohte dem Rekordmeister der Deutschen Bundesliga der Frauen das vorläufige Aus im Profisport.

Zuletzt hatte der Club mit dem deutschen Pokalsieg 2016 gegläntzt und war diese Saison in die Champions League eingezogen. Doch das Betreten des internationalen Parketts analysiert Manager Kay-Sven Hähner heute als eine seiner schwerwiegendsten Fehlentscheidungen, die den Verein in die aktuelle Lage gebracht haben. Der hohen Belastung durch Bundesliga, Pokal und Champions League hielt der Kader nicht stand. Das Resultat waren viele Verletzungen und sportliche Niederlagen. Für Hähner ist klar, dass dies auch die Ursache für fehlende Zuschauer-Einnahmen ist. Schließlich gäbe



Für den HCL geht es um die Bundesligalizenz

Foto: HCL

es das Fan-Motto: „Wir gewinnen, ihr verliert.“, erläuterte der Manager mit Blick auf die eigenen Zuschauerzahlen.

Insgesamt verzeichnet der Club 900.000 Euro Schulden, die bis Ende Juni bezahlt werden müssen. Grund für die Summe seien auch geplatzte Sponsorenverträge. Auf einer Pressekonferenz im Februar berichtet Hähner von einer Abmachung über eine „hohe sechsstellige Einnahme“. Auf

das Abkommen vertrauend habe man verschiedene Investitionen getätigt, etwa in Spielerverträge. Wenig später habe sich jedoch herausgestellt, dass der geglaubte Partner insolvent war. Hähner gesteht ein: „Es war ein Fehler von mir, sich auf den Handschlag zu verlassen“. Ein Rücktritt kommt für ihn jedoch nicht in Frage. Er sei bereit zu kämpfen.

Konkrete Aussagen zum Sponsor wollte der Manager

nicht machen. Auch die Finanzbilanz des letzten Jahres, welche möglicherweise mehr Transparenz bieten könnte, stellte er vorerst hinten an. Man werde sie veröffentlichen, sobald sie fertig sei, doch das habe momentan nicht Priorität.

Aus den Bilanzen der vorherigen Jahre ist klar erkennbar, dass Schulden nichts Neues für den HCL sind. Doch erst im Januar dieses Jahres gab es erste Gespräche mit der Stadt, in denen der HCL um finanzielle Hilfe bat.

Das finanzielle Problem sei schon seit Jahren akut und sei verschlafen worden, äußerte Markus Vielfeld, FDP Kreisvorsitzender gegenüber der LVZ. „Im letzten Moment bei der Stadt und damit bei den Steuerzahlern anzuklopfen, ist schlechter Stil“, kritisierte er weiter. Sportbürgermeister Heiko Rosenthal stellte klar: „Eine Hilfe der Stadt kann nur am Ende des Weges und nicht am Anfang stehen“. Zurzeit wird ein vom HCL vorgelegtes Sanierungskonzept bei der Stadt geprüft.

Bis zu einer Entscheidung der Stadt baut der Verein auf die finanzielle Hilfe der Fans durch ein Unterstützerkonto. Außerdem gibt es Spendenaktionen des SC DHfK, dem Leipziger Bundesligisten im Männerhandball und anderen Leipziger Sportvereinen.

79.000 Euro seien inzwischen auf dem Unterstützerkonto, gab der Club am 16.03. bekannt. Spätere Aussagen kurz vor Ablauf der Frist wollte der Verein nicht machen. Zuletzt zeigte sich Hähner in der LVZ allerdings „sehr optimistisch“, was den Lizenzantrag angeht.

Sportlich scheint sich der Club vorerst wieder gefangen zu haben. Trotz prominenter Abgänge wie dem von Katja Kramarcyk, Torhüterin der deutschen Nationalmannschaft, konnte der HCL seit Februar vier von sechs Spielen gewinnen. Inzwischen haben zwei weitere Spielerinnen angekündigt, nach Saisonende die Mannschaft zu verlassen.

Helene Streffer

Das ist wie Fliegen

Erlebnisbericht aus der größten Trampolinhalle Deutschlands

Laut einer NASA-Studie ist Trampolinspringen ein drei Mal effektiveres Training als Laufen. Mehr Muskelaufbau und Fettverbrennung bei gleichem Sauerstoffverbrauch – klingt super. Wie gut, dass es in Plagwitz seit Ende Januar das „Jumhouse“, eine Trampolinhalle mit 132 Trampolinen auf 2.300 Quadratmetern gibt. Hinter der Tür fällt der Blick als erstes auf den „Survivaljump“. Das ist dieser rotierende Balken, um den man im Kreis herum steht und entweder hochspringen oder sich ducken muss. Sieht schon ziemlich heftig aus, vor allem wenn das Tempo erhöht wird.

Nachdem man sich in die Sportklamotten geschwungen hat, werden die persönlichen Sachen in einem Schließfach verstaut. Man muss sich dann das dazugehörige Bild, die Nummer, und das Passwort, was man sich vorher selber ausgedacht hat, merken um alles wiederzubekommen. Mental abschalten ist also nicht.

Keiner darf den Trampolinbereich ohne vorherige Sicherheitseinweisung betreten. Die gibt es von Marketing Manager Kai Beier. Danach geht es in den „Freejump“-Bereich, wo 65 Trampoline zum Springen einladen. Für besonders coole



Beim Sprung in die Schaumstoffwürfel klappt der Salto

Tricks sind sogar die Wände aus Trampolinen. „Es ist für mich immer schön anzusehen, wie die erste Sekunde auf dem Trampolin sofort ein Lächeln in die Gesichter der Besucher zaubert“, verrät Kai. Und er hat Recht. Trampolinspringen macht richtig Spaß. Neben dem „Freejump“ gibt es noch sieben weitere Aktionsbereiche.

Um einen Salto auszuprobieren eignet sich der „Foamjump“ am besten. Mehr als 18.500 Schaumstoffwürfel in einem Becken hinter dem Trampolin sorgen für eine weiche Landung und hemmen so die Angst. Funfact: Schon mehrfach haben Besucher ihr Telefon im Schaumstoffbecken verloren

und mussten dann bis zur nächsten Leerung warten um es wiederzubekommen.

Ähnlich wie der „Foamjump“ hilft der „Bagjump“ beim Salto-training. Das „Jumhouse“ selber sagt, man fällt „wie auf Wolken“. Das lässt sich zwar nicht ganz bestätigen, aber die Landung auf dem Luftkissen ist schon ziemlich sanft. Man landet allerdings nicht ganz so weich wie im Schaumstoffwürfelmeer, daher ist die empfehlenswerte Reihenfolge für Saltoneulinge: „Foamjump“, „Bagjump“ und – wer sich dann ganz sicher fühlt – „Freejump“.

Schnell wird klar: Trampolinspringen ist Hochleistungssport. Je nach Fitnesslevel

kann eine Stunde im „Jumhouse“ sehr anstrengend sein. Für alle, die von körperlicher Ertüchtigung nicht genug bekommen, gibt es gute Neuigkeiten. Kai erzählt: „In Zukunft wollen wir hier auch Sportkurse auf Trampolinen anbieten.“ Man muss aber kein Fitnessfreak sein, um im Jumhouse Spaß zu haben. Wer sich einfach mal austoben will, kommt auf diesem riesigen Spielplatz für kleine und große Kinder voll auf seine Kosten.

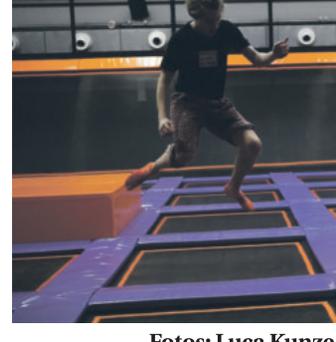
Die „Battlebox“ lädt dazu ein, kleine Rivalitäten auszufechten. Bewaffnet mit einem Schaumstoffstab versucht man den Gegner von einem schmalen Balken in das Schaumstoffbecken zu stoßen. Das ist besonders lustig für gute Freunde, vermutlich auch für Geschwister. Man darf sich nur nicht davor scheuen, den anderen so gut es geht vom Balken zu schubsen. Das weckt schnell den Ehrgeiz und schreit nach unzähligen Revanchen - bis einen dann das Aufsichtspersonal daran erinnert, dass andere auch mal spielen wollen.

Schon immer Mal einen Dunking werfen wollen, doch nie geschafft? Der „Slamjump“ verhilft zu mehr Sprunghöhe.

Das ist etwas für ambitionierte Basketball Fans. Alle anderen sind nach ein bis zwei Würfen gelangweilt. Vermutlich auch, weil sie gar nicht wissen, was ein Dunking ist und es einfach nicht erstrebenswert finden, den Ball in den Korb zu werfen und letzteren zu berühren.

Der „Survivaljump“ ist wirklich nicht so leicht. Sich ducken geht ja noch, aber hochspringen und vor allem wieder landen ist schon eine Herausforderung. Nach sieben bis zehn Runden sind meistens alle heruntergefegt. Um mit einem Erfolgserlebnis aus der Halle zu gehen, können Survivaljumpverlierer ja noch schnell einen Salto auf das Luftkissen machen, bevor sie wieder nach Hause dürfen.

Anne-Dorette Ziems



Fotos: Luca Kunze

04 April
Dienstag
Konzert. „Jazzclub Live: Hans Knudsen Quartet“, HMT Stage Night: Hans Knudsen (tp) u.a. plus Session | Ort: Liveclub Telegraph, Dittrichring 18-20 | Zeit: 20:30 Uhr | Eintritt: frei

Party. „StuRa-Semesterauftaktparty“ | Ort: Moritzbastei, Oberkeller, Universitätsstraße 9 | Zeit: ab 21 Uhr | Eintritt: 4 Euro (ermäßig)
Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig

05 April
Mittwoch
Vortrag. Dr. Julia Schellong: „Hinsehen - Erkennen - Handeln: Umgang bei Verdacht auf Gewalt im sozialen Umfeld“, Leipziger Kolloquium für Psychosoziale und Psychotherapeutische Medizin | Ort: Universitätsklinikum Leipzig, Hörsaal der Augenklinik, Liebigstraße 10-14 | Zeit: 19:00 Uhr | Eintritt: frei

06 April
Donnerstag
Party. „WiWi Semesterauftaktparty“ | Ort: Moritzbastei, alle Räume, Universitätsstraße 9 | Zeit: 22 Uhr | Eintritt: 4 Euro (ermäßig)

07 April
Freitag
Musik-Theater. Studioproduktion (Premiere) „Turandot.Kommentar“. Interdisziplinäres Musik-Theater-Projekt der Fachrichtungen Dramaturgie, Gesang/ Musiktheater, Komposition/ Tonsatz, Jazz/ Populärmusik, Dirigieren/ Korrepetition und Schauspiel | Ort: HMT Dittrichring 21, Großer Probensaal, Raum -1.33 | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

08 April
Samstag
Infotag. Lebenslauf-Check und SpinLab-Tour inklusive: HHL-Master-Infotag | Ort: HHL Leipzig Graduate School of Management, Jahnallee 59 | Zeit: ab 9 Uhr | Eintritt: frei

Flohmarkt. „Gebraucht Fahrrad Flohmarkt“ | Ort: Westwerk, Karl-Heine-Straße 87 (Große Halle) | Zeit: 15 bis 20 Uhr | Eintritt: frei

09 April
Sonntag
Marathon. „41. Leipzig Marathon“, ältester ununterbrochen durchgeführter Stadtmarathon Deutschlands mit Strecken für alle Altersklassen und Leistungsbereiche | Ort: Stadt Leipzig (Start: Sportforum) | Zeit: 10 Uhr | Eintritt: frei

Flohmarkt. „Ladyfashion Flohmarkt“, über 200 Verkaufsstände mit Designartikeln, Handgemachtem, Schmuck, und vielem weiteren, für Essen und Trinken ist ebenfalls gesorgt | Ort: Kohlraabizirkus, An den Tierkliniken 42 | Zeit: 12 Uhr | Eintritt: 4 Euro

Ausstellungsführung. „Bildwechsel“: Buchillustration in der Reformationszeit | Ort: Bibliotheca Albertina, Beethovenstr. 6 | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei

10 April
Montag
Lesebühne. „Der durstige Pegasus“, die längste durchgehende Literaturreihe Europas | Ort: Moritzbastei, Schwalbennest, Universitäts-Straße 9 | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

11 April
Dienstag
Party. „HTWK Semesterauftaktparty“ | Ort: Moritzbastei, Oberkeller, Universitätsstraße 9 | Zeit: ab 22 Uhr | Eintritt: 2 € (erm. VVK), sonst 3 € (erm.)

12 April
Mittwoch
Ringvorlesung. „Wir bauen Bildung“, Workshop zur Vorlesungsreihe „Zwischen Humboldt und Bologna - Bildung im Widerstreit der Interessen“ des Studium generale der HTWK Leipzig | Ort: HTWK, Geutebrück-Bau, Hörsaal G119, Karl-Liebknecht-Straße 132 | Zeit: 17:15 Uhr | Eintritt: frei

13 April
Donnerstag
Workshop. „Literaturverwaltung mit Citavi“, Schulung zum Umgang mit dem Programm | Ort: Campus-Bibliothek, Schulungsraum 1, Universitätsstr. 2 | Zeit: 9 Uhr | Eintritt: frei, Anmeldung erforderlich

Tipp des Monats

SCIENCE SLAM

Der „Tag der Promovierenden“ wird dieses Jahr mit einem Science Slam abgeschlossen. Sieben Promovierende unterschiedlicher Fachrichtungen werden gegeneinander antreten. Das Publikum wählt den Sieger. Davor gibt es Infos und Vorträge.

 Bibliotheca Albertina, Beethovenstraße 6

 26. April 2017, Science Slam ab 19:30

 Der Eintritt ist frei



Foto: Sven Reichhold

19 April
Mittwoch
Ringvorlesung. „Humboldts Bildungsideal und die Wirklichkeit der deutschen Universität“, Dr. Konstanze Caysa vom Forum für Kunst und Philosophie Leipzig | Ort: HTWK Leipzig Geutebrück-Bau, Hörsaal G119 Karl-Liebknecht-Str. 132 | Zeit: 17:15 Uhr | Eintritt: frei

Podiumsdiskussion. Thomasius Club: „Steuermann Mao“, mit Sinologe Helwig Schmidt-Glintzer. Er war über 20 Jahre lang Direktor der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. | Ort: Café Alibi, Bibliotheca Albertina Beethovenstr. 6 | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

22 April
Samstag
Markt. „Handgemacht Da-Wanda Kreativmarkt“, Zahlreiche Stände bieten Do-it-yourself-Aktionen und Schauvorführungen an | Ort: Kohlraabizirkus, An den Tierkliniken 42 | Zeit: 11 bis 18 Uhr | Eintritt: 5 Euro

23 April
Sonntag
Konzert. „Bach in der Box“, Johann Sebastian Bach: „Der Herr ist mein getreuer Hirt“ (Kantate zum Sonntag Misericordias Domini, BWV 112); Konzert für drei Violinen, Streicher und Basso Continuo D-Dur, BWV 1064 R; Leitung: Prof. Dr. Martin Krumbiegel | Ort: HMT Grassistr. 8, Kammermusiksaal | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

26 April
Mittwoch
Ringvorlesung. „Von der Klippschule zur Hochschule – Eine Bildungsreise durch die Vergangenheit“, mit Dr. Thomas Kirstein, TU Berlin | Ort: HTWK Leipzig Geutebrück-Bau, Hörsaal G119, Karl-Liebknecht-Str. 132 | Zeit: 17:15 Uhr | Eintritt: frei

27 April
Donnerstag
Vortrag. „Verworfen, zerschnitten, geklebt und aufgelöst – Das abenteuerliche Leben mittelalterlicher Fragmente“, Vortrag von Ivana Dobcheva | Ort: Vortragssaal Bibliotheca Albertina Beethovenstr. 6 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

29 April
Samstag
Spiel. „Lange Nacht der Computerspiele 2017“ & Hochschulinfotag. Die Veranstaltung widmet sich Spielen aus vier Jahrzehnten auf allen Plattformen | Ort: HTWK, Lipsius-Bau, Karl-Liebknecht-Straße 145 | Zeit: ab 14 Uhr | Eintritt: frei

30 April
Samstag
Festival. „Leipzig. Courage zeigen.“ Für Toleranz und gegen Gewalt & Rassismus. 20. Jubiläum mit großem Courage-Open Air, verschiedene Musiker | Ort: Leipziger Marktplatz | Zeit: 14 Uhr | Eintritt: frei

BACHELOR UND DANN?

MASTERINFOTAG

AN DER UNI ERFURT

**22.04.2017
10-13 Uhr**

Master
Bachelor

WWW.MASTERINFOTAG.DE

Foto: lemonteimages, Etnolia

IMPRESSUM

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
Online: www.student-leipzig.de
Twitter: @studentleipzig

Herausgeber: student! e.V.
vertreten durch den Vereinsvorsitzenden René Loch

Anzeigen:
Preisliste 1/2016
anzeigen@student-leipzig.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Jonas Nayda,
Charlott Renske (Stellvertretung)
chefredaktion@student-leipzig.de

Redakteure:
Carolina Neubert, Dominica Kaluza (dk), Marie Zinkann

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von un-

verlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos. Zu Gunsten der Lesbarkeit verzichten wir auf Sonderzeichen für eine geschlechtsneutrale Sprache.
Nächste Ausgabe erscheint: **08. Mai 2017**
Redaktionsschluss: 27.04.2017

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

SUCHBILD

Alle behaupten, auf der Demo am 18.03 sei nichts los gewesen. Unsere Fotografin kann anderes beweisen. Oder spielt sie Lügenpresse? Finde die 5 Fehler im unteren Bild.



Foto: Sophia Neukirchner Fotomontage: jn

RÄTSEL

Was wird kürzer, je länger es wird?

Das Leben



SUDOKU

Tropfen

	5	3	8	2				
	6		4			3		
			9				5	
7		6		3	9		1	
	1						8	
	2		1	4		7		5
	7				4			
		2			5		7	
				1	7	4	3	

Pfütze

		7					1		9
3			2		6				
	2						8		
8				9	3	4	7		
		5	6		8	9			
	9	3	7	4					2
		4					5		
			3	7				4	
9	7								6

Danke

Die Redaktion möchte sich in besonderem Maße für die außerordentliche Unterstützung persönlich bedanken bei:

Carl Ziegner
Thomas Nayda
Tobias Frank

Eigenanzeige

Teich

6					1	5	8	4	
			9	4				6	
		4		6		9			
2	1					6			
			6		9				
		6					9	3	
		7		1	4				
	6			5	4				
1	4	8	3						5

Ozean

		9			1	2	7		
	7							6	
8		3	7		6				
		5			9		3	4	
	4							2	
2	9		4			5			
			9	8	6			2	
	1							5	
6	8	1				3			

Wir machen Zeitung!
Machst du mit?

Redaktionssitzung
Mittwochs 18:45 Uhr
Lessingstraße 7
Etage 2

www.student-leipzig.de
studentleipzig.steadyhq.com

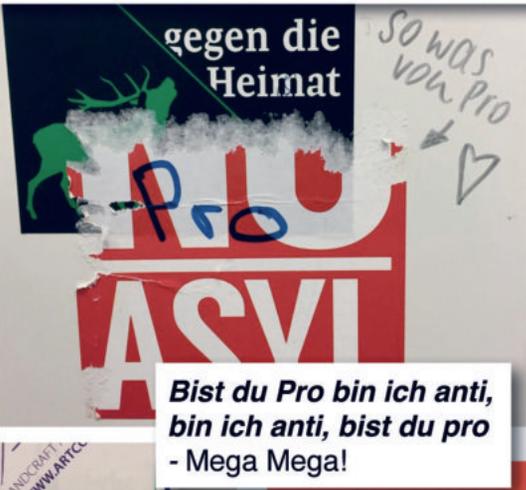
Generated by open sky

Campuskultur.

Klausurbegleitendes Toilettorium

Stell dir vor, du gehst auf die Unitoilette und siehst eine Diskussion an die Wand geschmiert, die mehr Substanz hat, als eines deiner Bachelor-Seminare, das du besuchen musst. Der stille Ort scheint für viele Studierende neben dem eigentlichen Zweck auch für gehaltvolle Beiträge, kreative Ergüsse und Projektionsfläche der eigenen politischen Meinung - egal wie unreflektiert die ist, Erfüllungsort zu sein. In unserer neuen Rubrik haben wir euch eine kleine Auswahl dieses unschätzbaren Stücks Campuskultur zusammengestellt.

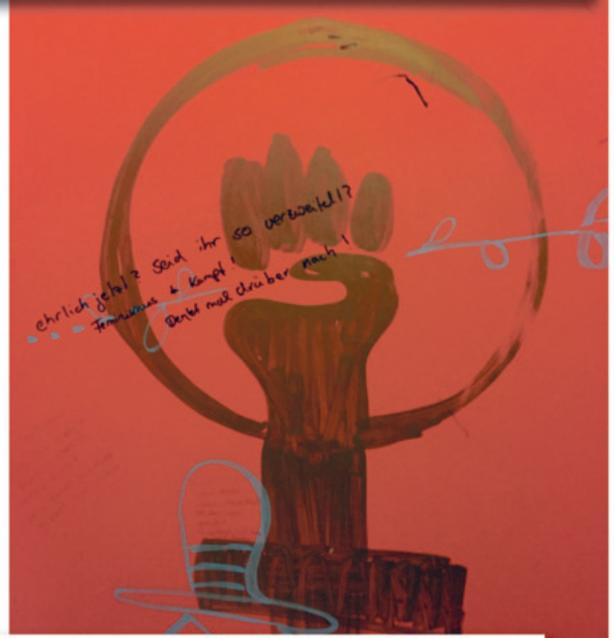
#Disclaimer: Wir mögen auch keinen Vandalismus.



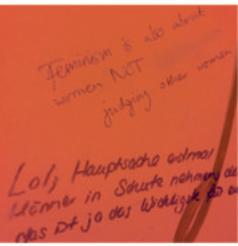
Bist du Pro bin ich anti, bin ich anti, bist du pro - Mega Mega!



"Kunst will das, was noch nicht war, doch alles, was sie ist, war schon." - Adorno



Frauen gehören in die Küche. Männer gehören in die Küche. Jeder gehört in die Küche. In der Küche gib'ts Essen. - gefunden auf Twitter



„Banker aller Länder vereinigt euch“ - Marx



Was muss, das muss halt...

